



In wie fern darf und soll
der
evangelische Geistliche
von den
ausgemachten sichern Resultaten
der
theologischen Wissenschaft
im Volksunterricht Gebrauch machen?

Referat,
vorgetragen vor der schweizerischen Prediger-Gesellschaft
in Aarau am 16. August 1843

von
Daniel Schenkel,
Licentiat, Pfarrer am Münster in Schaffhausen.

Aarau, 1843.
Druck von S. S. Christen.

Widerlegt zu werden, ist keine Gefahr, wohl aber nicht verstanden zu werden.

Kant. Vorrede zur Kritik der reinen Vernunft,
2te Auflage XLIII.



Vorwort.

Diese Abhandlung wird hiermit dem Druck wörtlich so übergeben, wie sie in Aarau der dort versammelten Predigergesellschaft vorgetragen worden ist. Einige kleine Auslassungen sind unwesentlich. Ich habe dabei nur noch zu bemerken, daß sie nie auf den Druck berechnet war, und auch jetzt nur als Manuscript für die Mitglieder unserer Gesellschaft zu betrachten ist. Auf die höchst lehrreiche Diskussion habe ich in Anmerkungen mögliche Rücksicht genommen; ich brauche nicht hinzuzufügen, wie dankbar ich für die gefallenen Bemerkungen bin, und wie sehr es mich gefreut hat, bei diesem An-

lasse es aufs Neue inne zu werden, daß sich in der schweizerischen reformirten Kirche die Keime einer schönen fruchtbringenden Zukunft vorbereiten.

Schaffhausen, 24. August 1843.

Der Verfasser.

Unter allen Fragen, welche das verehrliche Comité zur Beantwortung vorlegen konnte, hätte wohl keine die empfindlichste Stelle unserer protestantischen Theologie und unseres protestantischen Kirchenlebens so schmerzhaft berührt, wie diejenige, über welche mir nunmehr vergönnt sein soll, Ihre Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen. Diese Frage entscheidend beantworten — hieße das theologische Räthsel der Zeit lösen; daß eine solche Lösung aber nicht in die Hand des Einzelnen gegeben ist, daß es der Zeit selbst und ihren noch unvorhergesehenen, unter der Leitung des heiligen Geistes stehenden Entwicklungen vorbehalten bleiben muß, den Knoten, den Jahrhunderte schürzten, zu entwirren, daß alle anderen Lösungsversuche — einseitige und darum unvollkommene bleiben werden: das sind Voraussetzungen, in die Sie, ohne weitere Beweisführung, gewiß mit mir einstimmen werden. Wenn die neue Wissenschaft einmal Leben geworden, d. h. wenn sie lebensreif und lebensmündig geworden ist: dann wird auch die neue Kirche da sein, welche vor dieser Zeit weder durch Kabinettsbeschlüsse heraufdekretirt, noch durch Synoden herbeivorganistret, noch durch theologische Begriffsmänner aus ihrer Begriffsweltlichkeit herausedificirt werden wird.

Ich brauche Ihnen aus diesem Grunde kaum zu sagen, daß ich diesem meinem Vortrage, zu dessen Anhörung ich Sie um die nöthige Geduld bitte, nur sehr geringen Werth beilege und versichert bin, daß die darin ausgesprochenen Ansichten und Ueberzeugungen von der Zeit, die unendlich größer ist als der Mensch, bald überholt und zum Theil glänzend widerlegt werden, und daß derselbe nur in so fern auf Ihre gütig ausharrende Geduld rechnen kann, als er Sie bei der Gegenwart festzuhalten und folglich mit oberflächlicher Kürze, in das Kampfgetriebe unseres von der Wissenschaft bewegten Kirchenlebens einzuführen bemüht sein wird.

Als der heilige Vater noch die Welt regierte und die Glaubensentscheidungen theils im Schooße ökumenischer Concilien, theils im Conclave und auf dem päpstlichen Stuhle gefaßt wurden und damit unwidersprechliche Gültigkeit für den größten Theil der Christenheit hatten: damals konnte man von ausgemachten, sicheren Resultaten, wenn auch nicht der theologischen Wissenschaft, so doch des kirchlichen Lehrsystems sprechen. Die große Weltgemeinde der christlichen Völker hatte durch das Organ ihrer geistlichen Repräsentanten über das, was geglaubt werden durfte und sollte, entschieden und die Wissenschaft hatte nachher nur das ziemlich untergeordnete Geschäft, zu beweisen, daß die kirchliche Jüry einen richtigen Entscheid gefaßt habe. Jene Zeit hatte die Einheit im Glauben, aber die Unfreiheit im Wissen. Wir haben umgekehrt die Freiheit im Wissen, aber den Zwiespalt im Glauben. Wissen und Glauben sind seit der Reformation auseinandergefallen und wenn dieser Zerfall in der Reformationszeit selbst noch nicht sichtbar wird und beinahe zwei Jahrhunderte hindurch

wie durch ein Wunder verborgen bleibt, so ist daran nur die Inkonsequenz der Menschen Schuld, vermöge welcher die Theorien oft lange auf ihre praktischen Resultate warten lassen. Unsere Zeit fühlt das Bedürfniß, die beiden Pole des geistigen und sittlichen Lebens — das Wissen und das Glauben — wieder zu versöhnen und sie fühlt daselbe um so mehr, weil die Gegensätze noch nie so schlagfertig sich entgegengestanden, noch nie so feindselig sich ausgesprochen hatten, und mit ihren unausweichlichen Folgen für das Leben noch nie so drohend und so erschreckend hervorgetreten waren. Mit dem Glauben habe ich es nun freilich nach der mir gestellten Aufgabe nicht in erster Linie zu thun, sondern mit dem Wissen, und zwar mit dem „Wissen um das Glauben“, oder mit der „theologischen Wissenschaft“. Von „ausgemachten und sicheren Resultaten“ derselben ist in der zu beantwortenden Frage die Rede und zwar so, als ob über eine dergestaltige „Ausgemachtheit“ und „Sicherheit“ kaum mehr ein Zweifel erhoben werden könnte; denn die Frage fragt nicht nach der Möglichkeit solcher Resultate, sondern nur nach der Zweck- und Pflichtmäßigkeit ihres Gebrauches beim Volksunterrichte. Gerade hier liegt nun aber vielleicht ein *πρωτον ψευδος* in der Frage selbst; denn woher entnehme ich für irgend ein Resultat der theologischen Wissenschaft die unwiderlegliche Bürgschaft, daß es ein sicheres und ausgemachtes ist? Wo sind unsere allgemeinen Concilien, unsere General-Synoden, wo ist jene allgemein anerkannte, in ihren Aussprüchen als unfehlbare Dolmetscherin des heil. Geistes geltende Jüry, der sich die Kirche demüthig zu unterwerfen, deren Lehr- und Glaubenssätze sie als die ihrigen anzuerkennen, zu erklären und zu schützen genöthigt wäre?

Gewiß würde ich ein Unrecht begehen, wenn ich diesen Nebelstand nicht mit allem Nachdrucke gleich an die Spitze meiner Untersuchung stellte. Sie werden aus einer allseitigen Beleuchtung desselben am besten die Schwierigkeiten abnehmen können, die von vorn herein der Beantwortung der obschwebenden Frage entgegenstehen. Auch würde es gar nichts helfen, uns in Beziehung auf diesen Nebelstand entweder hinter die lustige Festung von dem Dogma der unsichtbaren Kirche zu verschanzen, oder ihn mit den gewöhnlichen Redebäumen von theologischer Lehrfreiheit, als einem geistigen Bande unserer Kirchengemeinschaft, verdecken zu wollen. Nicht nur schmetterten uns die Angriffstrommeten der katholischen Propaganda beständig in die Ohren, die durch die Bresche unserer kirchlichen Anarchie erobernd in das Feldlager unsers Glaubens hineinzudringen sucht, sondern Protestanten selbst täuschen sich über diese Blöße ihres Kirchenwesens nicht mehr und Männer von den verschiedensten Farben beklagen einen Zustand, für den sie keine Abhülfe wissen. Ich will zwar den sich einen Protestanten nennenden Verfasser des Protestantismus in seiner Selbstauflösung ¹⁾ nicht als gültigen Zeugen aufführen, aber er spricht nur aus, was sich in manchem gut protestantischen Herzen regt, wenn er den allmählig zur Rückkehr in die katholische Kirche bekehrten und überzeugten Gustav an den ihn convertirenden Joseph schreiben läßt ²⁾: „Wo ist das Einheitsband, das sie (die Protestanten) verknüpft? Lehrt Neander nicht gar viel anders als Tholuck? Tholuck anders als Hengstenberg?

¹⁾ Eine theologisch-politische Denkschrift in Briefen von einem Protestanten. Schaffhausen, Hurter'sche Buchhandlung.
²⁾ Band 2. Brief 36. S. 337.

Hengstenberg anders als Krummacher? Krummacher anders als Dräsecke? Dräsecke anders als Harms? Harms anders als Ullmann? Ullmann anders als Lücke? Lücke anders als Olshausen? u. s. f. Wir sind gewohnt, von einer protestantischen Kirche zu reden, aber — wo ist sie?“ Auch einen andern Protestanten will ich nicht gerade zu denen zählen, die ich als Repräsentanten unserer Kirche voranzustellen das Recht hätte, aber dennoch liegt unzweifelhaft den Aeußerungen desselben Wahrheit zum Grunde, wenn er sagt: „Dürfte es jemand wagen, den Protestantismus des Oberhofpredigers Ammon in Dresden zu bezweifeln? wird dagegen Claus Harms in Kiel zu ebendemselben sich bekennen? Professor Guerike in Halle wird sicher von Niemand in Verdacht gezogen werden, als wäre sein Protestantismus kein vollhaltiger; wer aber denselben zum Maßstab nähme, um seinen Collegen Wegscheider darnach zu beurtheilen und hieraus die ganz natürlich sich ergebenden Folgerungen zu prüfen, der würde sich die gesammte königlich preußische Regierung auf den Hals laden. Jener Hamburger Pastor, der am grünen Donnerstag bei der Einsetzung des Abendmahls über die Wahl der Speisen predigte, würde sich's gewiß nicht nehmen lassen, daß er ein vollkommener und zwar fortgeschrittener Protestant sei; mit welchen Augen dagegen würde der von Elberfeld oder Darmen auf ihn blicken, der von nichts Anderem als von dem Flächten in die Wunden Christi zu predigen weiß.“ ¹⁾ Solche Stimmen erschallen aus dem Munde von Männern, die allerdings den Grund und Boden ihrer Kirche schon so viel als verlassen haben und bei denen man darum die Unparteilichkeit ihres Standpunktes in Zweifel ziehen

¹⁾ Der Antistes Hurter u. s. w. S. 131.

könnte; sie geben sich aber aus dem Munde von Begnner der römisch-katholischen Kirche fast noch lauter kund, und wenn Julius in seiner Schrift „über die Hebung des kirchlichen Lebens in der protestantischen Kirche“ sagt, „die protestantische Kirche könne darum nicht gerichtet werden, weil sie niemals existirt habe“; wenn er sie „nur eine äußerlich oder dem Namen nach bestehende“ nennt; wenn er ihr Vehrant in ihrer von dem Staate gebundenen Lage zu einer bloßen „Profession“ herabsinken läßt: so ist dieß derselbe Nothsenfzer, den wir in den zwei vorangehenden Voten vernommen haben ¹⁾ und in den auch der wackere und freisinnige Zittel ²⁾ einstimmt, wenn er von dem Mangel eines innern geistigen Bandes und der formellen Einschachtelung unserer Kirche in den Staat ein allgemeines Zerfließen des christlich-kirchlichen Lebens unter den Protestanten herleitet; jenes Dichterepigrammes zu geschweigen, das also lautet: „Nationalisten genug, auch Mystiker und Pietisten: Kamen die Kirche zu baun auf den gegebenen Grund; Was von den Einen gebaut, von den Andern ward es zertrümmert; Und nur Mörtel und Schutt bietet die Stätte dem Blick.“ ³⁾ Gewiß ist es auch nur diese Zerstückelung und Vereinzlung im Glauben und Leben, dieses centrifugale Auseinandergehen selbst in den Prinzipien, was den protestantischen „Theologen“ einem Brunn Bauer so verächtlich macht, und was Strauß in seiner Glaubenslehre zu dem wegwerfenden Endausprüche bringt, mit dem er im letzten Abschnitte seines Lebens Jesu den

¹⁾ Julius u. f. w. S. 13.

²⁾ Zittel Zustände der evangelisch-protestantischen Kirche in Baden a. a. D.

³⁾ Viktor Strauß (Gedichte von) S. 355.

Anfang gemacht hatte, „daß seit dem überwiegenden Einfluß der Philosophie auf das theologische Studium — der Theolog zum Geistlichen verborden sei; daß das theologische Studium, sonst das Mittel, sich zum Kirchendienste zu befähigen, jetzt der geradeste Weg sei, sich dazu unfähig zu machen; daß die Schusterbank, die Schreibstube, und wo man sonst am sichersten vor dem Eindringen der Wissenschaft verwahrt sei, heutzutage bessere Vorbungsplätze für das Predigtamt seien, als die Universitäten und Seminarien; daß religiöse Idioten und theologische Autodidakten, die Vorsteher und Sprecher der Pietistenstunden, auch die Geistlichen der Zukunft seien.“ ¹⁾

Wenn wir uns auch, verehrteste Herren, durch solche Urtheile über das Wesen und den Beruf der protestantischen Kirche nicht irre machen lassen wollen, so dürften sie uns doch Winke sein, daß es mit der Feststellung ausgemachter und sicherer Resultate der theologischen Wissenschaft für das protestantische Kirchenleben vorerst noch seine Schwierigkeiten habe und daß, gesetzt auch, es werde der Versuch damit gewagt, es an scharfem Protest von verschiedener Seite gewiß nicht fehlen werde. Wir dürfen es uns nicht verbergen, daß wir mitten in der Gährung eines großen Prinzipienkampfes stehen, und daß, wenn wir auch von Amtswegen keine Veranlassung haben, an diesem Kampfe einen unmittelbaren Antheil zu nehmen, der Endentscheid desselben doch von den unmittelbarsten Folgen auf unsere amtliche Stellung sein wird und vielleicht früher oder später die Zeit kommen muß, in der die Launen aus dem Munde der Gegenwart ausgespien werden, und jeder sich zu erklären hat, welches Panier er ergreifen wolle.

¹⁾ Glaubenslehre 2, 625 f.

Es handelt sich nämlich in unserer Zeit um nichts Größeres als festzustellen, wem die höchste Autorität in Glaubenssachen zukomme? ¹⁾ Die Reformation hat die damals bestehende Autorität — nämlich die Kirche — gestürzt und an deren Stelle die heilige Schrift gesetzt. Hierin findet bekanntlich zwischen den Symbolen der lutherischen und der reformirten Kirche Uebereinstimmung Statt. Die Augsburger Confession rechnet wohl unter die Attribute der wahren Kirche das „consentire de doctrina evangelii et administratione sacramentorum“, ²⁾ aber sie hütet sich wohl, der Kirche das Recht des obersten Entscheiders in Glaubenssachen einzuräumen. Denn wenn sie auch unter die Obliegenheiten der Bischöfe das „cognoscere doctrinam et doctrinam ab evangelio dissentientem rejicere“ zählt, so ist ihr doch nur das Evangelium oder die h. Schrift die eigentliche Autorität in Glaubenssachen, denn nur gegen solche Lehren haben die Bischöfe das Recht einzuschreiten, die mit dem Schriftinhalte im Widerspruche stehen. Umgekehrt aber hat der Laie eben so gut das Recht

¹⁾ Ein verehrliches Mitglied machte während der Diskussion die Bemerkung, es handle sich in unserer Zeit eigentlich um Feststellung des Begriffes der Persönlichkeit. Nach meiner Meinung beschlägt die letztere Frage die Kirche nur in zweiter Linie. Wer an den Bibelgott glaubt, d. h. wer nach alt-protestantischem Grundsatz die heilige Schrift für die untrügliche Quelle der Gottesoffenbarung hält, der bedarf keiner philosophischen Deduktionen, um sich den persönlichen Gott erst noch demonstrieren zu lassen. Der unbedingte Bibelglaube schließt den Glauben an den persönlichen Gott schon in sich. Man glaubt freilich der erschütterten kirchlichen Dogmatik mit den Krüden der Philosophie nachhelfen zu können; sie ist um diese Krüden nicht zu beneiden.

²⁾ I, art. 7.

gegen den Bischof aufzutreten, der etwas der Schrift widersprechendes lehrt; „non catholicis episcopis consentiendum est“ heißt es, „sicuti forte falluntur aut contra canonicas dei scripturas aliquid sentiunt.“ Was übrigens die lutherischen Bekenntnisschriften mehr nur errathen lassen, worüber sie wenigstens positive Sätze noch nicht aufzustellen wagen: das sprechen die Symbole der reformirten Kirche mit der größten Unverhohlenheit aus. Die helvetische Confession entzieht der Kirche, d. h. ihren gesetzlichen Repräsentanten, alle über der Schrift stehende Gewalt in Beaufsichtigung und Feststellung der Lehre bei obschwebenden theologischen Streitfragen. Non patimur, heißt es Art. II, nos in controversiis religionis vel fidei causis urgeri mandis patrum sententiis, aut conciliorum determinationibus, multo minus receptis consuetudinibus aut etiam multitudine idem sentientium aut longi temporis prescriptione. Und sodann wird als der einzige Richter in Glaubenssachen Deus ipse erklärt, per scripturas sanctas pronuntians. quid verum sit, quid falsum, quid credendum sit quidve fugiendum.

Mit der Autorität der Kirche in Glaubenssachen war nun aber der lebendige oberste Richter ab Handen gekommen, und ein tochter an dessen Stelle getreten, der sein Leben erst durch die Ausleger zu erhalten hatte; — denn daß die Schrift einer Auslegung bedürfe, ist, so viel ich weiß, noch nie von jemandem gelängnet worden. Schwerlich wird man sich aber bergen können, daß dieß der Weg war, um das oberste Richteramt in Glaubenssachen aus dem Bereiche der objektiven Beurtheilung der Kirche in den Kreis der subjektiven Willkühr der Ausleger hinüberzuspülen, und da in der evangelischen Kirche wohl das Predigtamt, aber nicht das Auslegeramt

an ein theologisches Examen gebunden ist: so haben wir eigentlich für die Auslegung nirgends eine gesetzliche Schranke; jeder, der sich berufen fühlt, ist auch befähigt, das wichtige Amt des Auslegers auszuüben und aus diesem Grunde gibt es denn schwerlich eine noch so abgeschmackte, exegetische Ansicht, die nicht ihre Freunde oder Verteidiger gefunden hätte, von der Laterne Ecks, welche die Hirten auf dem Felde für einen Engel gehalten haben sollen, bis auf die Erklärung jenes herrnhut'schen Predigers über den blutigen Schweiß Jesu, ¹⁾ derzufolge „vor großem Herzenspraust sein Geblüt so heftig nach den äußern Theilen des Körpers hingestossen wurde, daß sich wirklich der Schweiß davon färbte, der in schweren Tropfen auf die Erde fiel und Jesum durch den Blutverlust in eine solche Kraftlosigkeit verfezte, daß wenn nicht schleunig ein Engel vom Himmel herbeigeeilt wäre, ihn wieder zurecht zu bringen, dieser Augenblick sicher sein letzter gewesen wäre.“ Wenn daher Herr Pfarrer Stockmeyer von Ultingen in seiner sehr verdienstlichen Abhandlung, über die obschwebende Frage, für deren Mittheilung ich dem basellandschaftlichen Predigerverein meinen verbindlichsten Dank abstatte, den Kanon aufstellt: „Ein Resultat, welches wirklich ausgemacht und sicher sei, könne dem „reinen Bibelglauben“ nicht widersprechen und ein Resultat, welches ihm widerspreche, sei eo ipso nicht ausgemacht und nicht sicher“; so müßten wir vor Allem wissen, welches der reine Bibelglaube sei, um diesem Kanon nachleben zu können, und wem steht in unserer Kirche der Entscheid hierüber zu? Behauptet nicht jeder Exeget den reinen Bibelglauben zu besitzen? Ist nicht vor einigen Jahren in unserem Vater-

¹⁾ Battiers Predigten I, 152.

lande die Behauptung aufgestellt worden, Dr. Strauß sei der wahre glaubensreinigende Zwingli? Die einzige gesetzliche Schranke, welche im Stande wäre, die Auslegung vor allgemeiner Zersahrenheit in etwas zu schützen — wären die symbolischen Bücher — allein der Geist des Protestantismus hat über ihren Werth und Unwerth für unsere Zeit längst entschieden. Jeder Versuch, ihnen jetzt noch eine oberste Richtergewalt über den Kirchenglauben einzuräumen, müßte als ein Rückfall in den Katholizismus angesehen werden und zwar in einen ganz versteinerten Katholizismus, der den Buchstaben des Menschenwortes über den Geist des Gotteswortes stellte. ¹⁾

Daher ist es nun gekommen, daß in unserer Kirche ein großer Bruch eingetreten ist und daß diejenigen, welche sich vor den Riß zu treten die Mühe geben, ihn doch immer weniger zu verdecken im Stande sind. Die Einen

¹⁾ In Beziehung auf diese Stelle wurde von einem verehrlichen Mitgliede (Hrn. Prof. Lange in Zürich) die Bemerkung gemacht, ich habe mit diesem Verkennen der Bedeutung der symbolischen Bücher meiner ganzen Abhandlung eine falsche Richtung gegeben. Allein ich verkenne den ursprünglichen Werth der symbolischen Bekenntnisschriften für die Vergangenheit eben so wenig, als ihre geschichtliche Bedeutung für die Gegenwart. Ich spreche ihnen nur alle normative Autorität für unsere Zeit ab und behaupte, daß, wo sie dieselbe auch in thesi noch haben, de facto nichts mehr davon vorhanden ist. Unsere Zeit ist über die symbolischen Bücher hinausgeschritten: das ist eine Thatsache. Daraus müssen wir uns auch die Leichtigkeit oder vielmehr die Gleichgültigkeit erklären, mit der die Union Eingang gefunden hat. Hätte die deutsche protestantische Kirche noch ein gesundes symbolisches Selbstbewußtsein gehabt: so hätte sie eine solche Vermengung nie zugegeben. Viel Gutes hierüber sagt Zittel a. a. D.

halten an dem alt=protestantischen Grundsatz fest und sehen die Behauptung desselben für das alleinige Rettungsmittel unserer Kirche an, daß nur der h. Schrift in Glaubenssachen das oberste Ansehen zukomme; die Andern verwerfen das richterliche Ansehen der h. Schrift, aus welchen Gründen gilt gleichviel, und suchen an deren Stelle eine andere Autorität aufzupflanzen, der sich die Schrift, nach ihrer Meinung, unterwerfen müsse. Und zwar zerfallen die oben angedeuteten großen Gegensätze unserer Kirche nicht in die bekannten Unterschiede von Supranaturalismus und Nationalismus, sondern nach diesen beiden Grundrichtungen hin hat sich der Supranaturalismus und der Nationalismus eigenthümlich ausgebildet und festgesetzt. Der biblische Supranaturalismus und der biblische Nationalismus halten an dem obersten Ansehen der Schrift in Glaubenssachen fest, und unterscheiden sich nur darin, daß der erstere an den Buchstaben der Schrift glaubt, und der Auslegung so wenig als möglich freien Spielraum gestattet; der letztere den Buchstaben der Schrift nur in so fern gelten läßt, als er mit seinen Begriffen von vernünftigem Denken und Geschehen übereinstimmt, denselben aber nach freien Vernunftbegriffen umdeutet, wo er sich im Widerspruche damit befindet. Aber Hengstenberg und Paulus, Krummacher und Köhr. berufen sich gleichermaßen auf das Schriftansehen und der Nationalist in diesem Sinne würde es dem Supranaturalisten nicht wenig verdanken, der ihm vorwerfen würde, sein Christenthum sei nicht biblisch. Dem biblischen Supranaturalismus und Nationalismus stehen dagegen der philosophische Supranaturalismus und Nationalismus gegenüber, die sich dadurch von den ersteren unterscheiden, daß sie das normative Ansehen der Schrift mehr oder weniger Prets geben und über dem

Schriftinhalt eine höhere richtende Macht anerkennen. Als den wesentlichen Begründer des philosophischen Supranaturalismus in unserer Zeit haben wir ohne Zweifel Schleiermacher anzusehen, mit seiner zur Rechten und Linken auslaufenden Schule, von der die rechte Seite sich dem biblischen Supranaturalismus nähert, die linke in Gefahr kommt, vom philosophischen Nationalismus verschlungen zu werden, den wir in Strauß, Bruno Bauer, Feuerbach und den mehr oder minder bedeutenden Anhängern dieser Richtung vertreten sehen. So ist denn der große Baum der evangelischen Kirche, vom Blitze der Wissenschaft getroffen, in zwei Hauptstämme zerpalten und von diesen beiden hat jeder selbst wieder zwei Aeste getrieben, die in immer entschiedenerer Abweichung ihre Blätter und Früchte treiben. ¹⁾

Wenn Sie von dieser Verschiedenheit in den Glaubensrichtungen ausgehen, wird sich Ihnen auch nicht verbergen, wie die Resultate der theologischen Wissenschaft je im Verhältniß zu der Richtung, welcher einer angehört,

¹⁾ Bei der Diskussion ist die Aufstellung obiger Kategorien vielfach in Anspruch genommen worden. Es sind dieselben als allgemeine Schemata zu betrachten, in denen natürlich die einzelnen Personen nur höchst selten aufgehen. Auch lassen diese Schemata wieder mancherlei Unterabtheilungen zu. Sie sind aber von mir nicht erfunden, sondern liegen in der Natur der Sache und von Niemand ist eine andere Klassifikation mit Glück versucht worden. Es ist auch getadelt worden, daß ich gerade sogenannte extreme Männer als Wortführer ihrer Richtung ausgewählt habe. Ich habe es aber immer mit den ganzen und nicht mit den halben Vertretern einer Richtung gehalten und gestehe, daß mir Männer wie Krummacher, Paulus u. a. m. gerade um ihrer Ganzheit willen unwillkürliche Achtung einflößen.

verschieden ausfallen werden, wie z. B. der biblische Supranaturalist zu ganz andern Resultaten als der biblische Rationalist, der philosophische Rationalist zu ganz andern als der philosophische Supranaturalist gelangen wird, ohne daß darum der eine oder der andere sich den Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit wollte lassen zu Schulden kommen. Dr. Hengstenberg will zum wenigsten für eben so wissenschaftlich gelten, als Dr. Paulus, und Niemand wird den Dr. Strauß einen wissenschaftlicheren Mann nennen wollen als den Dr. Schleiermacher.

Dergestalt nicht mit Unrecht verlegen, wo ich die anerkannten Resultate theologischer Wissenschaft hernehmen soll, vermag ich Ihnen vorläufig objektiv Gütiges nicht zu geben; ich würde mich auf meine eigene wissenschaftliche Ansicht zurückziehen müssen; nur von dieser ausgehend vermöchte ich Ihnen zu sagen, welches ich für die ächten Resultate der Wissenschaft halte und in wie weit ich glaube, daß das Kirchenleben von dem Glaubenswissen Gebrauch machen und sich dasselbe zu Nutzen ziehen solle. In dieser Beziehung aber werden Sie einem jungen Manne gewiß nicht die Annäherung zutrauen, daß er Ihnen mit seinem zum Theil vielleicht noch unverdauten Systeme werde aufwarten wollen. Hoffen Sie daher auf keinen subjektiven, sondern auf einen objektiven Lösungsversuch der oberschwebenden Frage und zwar lassen Sie mich, indem ich die theologischen Hauptrichtungen der Gegenwart Ihnen vor Augen führe, mit dem biblischen Supranaturalismus den Reigen eröffnen. Ich zitiere für meine Ansicht den geistreichsten biblischen Supranaturalisten auf dem praktischen Gebiete, den Pastor F. W. Krummacher. ¹⁾

¹⁾ Bei Anlaß dieses Mannes ist von einer Seite her bemerkt

Keiner versteht es wie dieser, den biblischen Buchstaben zu beleben, in schöner blühender Darstellung auszumalen; keiner hat, wie er, den Einreden des Verstandes Trotz geboten und doch mit einer so scharfen Verstandeskonsequenz die biblische Geschichte nach ihrem unbegreiflichen Inhalte vertheidigt und wie mit Pfählen in das orthodoxe Glaubensbekenntniß festgenagelt. Ein schlagendes Beispiel hiefür ist sein „Elias der Thibbiter“. Lesen Sie einmal den Abschnitt, in welchem er die Himmelfahrt des Elias beschreibt. Da haben Sie den biblischen Supranaturalismus in seiner vollendeten, keine Konsequenzen scheuenden Offenherzigkeit — in seinem schneidend scharfen Widerspruche gegen die moderne Natur-, Welt- und Seelenlehre, ohne alle Uebereinkunft mit Vernunft und Philosophie. „Ein flammender Wagen in Lüften und leuchtende Feuerrösse, die, wie an demantener Deichsel, aus dem Wolkenthor mit ihm zur Erde sprangen“ ¹⁾ — das Alles schildert Ihnen Krummacher mit einem den Buchstaben der Schrift weit überbietenden Aufwand von affektvoller Schilderung. „Es verbrenne an jenem Feuerwagen seine Glaubensflügel, wer da will, ruft er aus; wir besteigen ihn mit Elias und sprengen mit ihm jauchzend durch die Lüfte; es lasse sich von den Hufen jener Kasse zu Boden schlagen, wer immer Lust hat; wir weiden uns nur an ihrem Anblick, und ihr Wiehern klingt uns an, wie ein Gruß aus der Heimath.“

worden, Professor Beck in Tübingen hätte eher als Repräsentant dieser Richtung gepaßt. Ich muß darauf nur entgegen, daß ich einen Mann brauchte, der mit alt-protestantischer, kindlicher Gemüthlichkeit sich an die Bibel hingibt, während Professor Beck mir der Bibel zuzumuthen scheint, daß sie sich an ihn hingebet.

¹⁾ Elias 3, 123 f.

Und zwar geht Krummacher bei diesem Anlasse so weit, daß er von dem Glauben an das wirkliche Dagewesen sein dieser Feuerrosse den Glauben an das Schriftsehen überhaupt abhängig macht. „Freilich der Glaube an diese Pferde, sagt er, ist es noch nicht, der uns selig macht, so wie der Zweifel an ihrer Existenz noch Keinen verdammen würde. Aber nichts destoweniger ist es eine Frage von der höchsten Wichtigkeit, ob Elias wirklich mit Ross und Wagen gen Himmel gefahren sei, oder nicht. Sinkt ein Säulchen hinweg aus dem großen Bibelgebäude, so wankt der ganze Tempel. Muß ich bei einer auch der unerheblichsten Stelle der Schrift ihre historische Treue in Verdacht nehmen, gleich ist der Schriftgrund überhaupt unter meinen Füßen erschüttert.“ In einem andern Abschnitte glaubt Krummacher sich zur Ehre des Schriftbuchstabens nicht nur benötigt, das Vorhandensein von Wagen und Feuerrossen, Kornmühlen und Delpressen im Himmel anzunehmen, sondern auch von „Schreibtischen und himmlischen Posten“, durch deren Mitwirkung der bekannte Brief des verstorbenen Elias, 2 Chron. 21, 12—16, auf die Erde gebracht worden sei. 1) Nehmen Sie noch die Schilderung der Höllequal in der angeführten Schrift 2) hinzu, und Sie haben eine lebendigere Zeichnung von dem streng biblischen Supranaturalismus, als Ihnen das ausführlichste Lehrbuch darüber zu geben im Stande wäre.

Im entschiedenen Gegensatz zu dieser Richtung finden wir den biblischen Rationalismus, obgleich derselbe auf das Schriftsehen, mit welchem er seine Lehrsätze begründet, nicht minder als der biblische Supranaturalismus, post-

1) a. a. D. 3, 265.

2) a. a. D. 3, 761.

So sagt Dr. Paulus, den wir eben so sehr für den herzlichsten Repräsentanten des biblischen Rationalismus, wie Krummacher für den des biblischen Supranaturalismus, erklären müssen, schon in der Vorrede zu seiner „Geschichte-erzählung des Lebens Jesu als Grundlage für die reine Geschichte des Urchristenthums“, daß „biblisch und evangelisch“ sein zu wollen, die Lösung der Zeit sei, und bedauert es sehr, daß man die Bekanntschaft mit dem Bibelworte in früherer Zeit zurückgesetzt habe. Zum Segen des „biblischen Urchristenthums“ zu führen, sieht auch er als die Aufgabe seiner theologischen Wirksamkeit an. Allein hier tritt nun allerdings bald ein entschiedener Widerspruch mit der vorher bezeichneten Richtung ein. Der biblische Buchstabe, für den Krummacher mit allem Feuer seiner bilderreichen Verehrsamkeit kämpft, soll, nach Paulus, dem „Bibelsinne“ weichen. Er verwahrt sich zwar sehr gegen jede Erhebung der Philosophie über die Autorität des Schriftgrundes; er will seinen Glauben nicht auf „künstliche Lehrgebäude“ gründen; dagegen sucht er seinen Glaubensgrund in der reinen Uebereinstimmung des Urchristenthums mit dem, was an sich wahr zu erkennen ist. So kehrt sich dieses rationalistische Bibelchristenthum hauptsächlich gegen die kirchliche Tradition, die man „verlernen“ und „wegdenken“ müsse, und kündigt eine Herstellung der rein-biblischen Lehre an, die auch noch die letzten Schlacken, die sich an das Reformationswerk als traditioneller Kebricht angehängt hätten, hinwegzufegen verspricht. Was man sich nun aber für ein Bibelchristenthum unter demjenigen des Dr. Paulus zu denken habe: darüber läßt er uns nicht lange im Zweifel; nämlich ein solches, das den Buchstaben der Bibel möglichst „wegdenkt“, seinen ursprünglich dunkeln Sinn möglichst „verlernen“ läßt, und dagegen

dasjenige, was den Begriffen des großherzoglich badischen geheimen Kirchenraths an sich wahr scheint, dem biblischen Buchstaben unterlegt. Indem Paulus den merkwürdigen Kanon aufstellt, daß die biblischen Schriftsteller „mehr die Wirkungen als die Ursachen“ erzählen: zieht er daraus den Schluß, daß, wo die Ursachen nicht überliefert seien, man das Hinreichende derselben „vermuthen“ müsse.¹⁾ So macht es sich Paulus z. B. mit den Wundern dadurch sehr leicht, daß er behauptet, der Geschichtsforscher könne keine Begebenheit glaublich finden, die nicht nach dem Gesetze des historischen Zusammenhangs der Dinge aus innern und äußern Ursachen erklärbar sei — und daher müssen alle Wundererzählungen der Schrift zwar nicht etwa Mythen sein; denn dieß würde dem Autoritätscharakter der Bibel zu nahe treten, sondern es sich gefallen lassen, sich den Erklärungsversuchen der historischen Pragmatik des Dr. Paulus zu unterwerfen, und in der Wegdenkungsretorik zu Sublimaten der reinen Vernunft zu werden. Daher bleibt von Jesus nach diesem Bibelchristenthum nichts übrig, als „sein rein und heiter heiliges und doch zur Nachahmung und Nachäferung für Menschengeister ächt menschliches Gemüth. Seine Gewißheit, daß nur durch Geistesreichtum das Heil, nämlich ein wahres Wohlergehen für die Menschengeister vor und nach ihrer Trennung von diesem Erdenleib erreichbar sei. Seine Beharrlichkeit, volksverständlich, ohne Gewalt und List, dennoch auch auf das äußerliche gemeinschaftliche Leben einzuwirken. Seine Selbstaufopferung im Vertrauen auf eine göttliche, wenn gleich sehr allmälige Erziehung des Menschengeschlechtes. Diese Gesinnungen unter drohenden Lebensgefahren

¹⁾ p. 65. a. a. D.

auszuüben und selbst durch die Art der Hingabe seines Jugendlebens den Entschluß zu ähnlicher Geistesreichtumfenheit und Erhabenheit auf empfängliche Gemüther zu verbreiten.“ Jesus selbst ist, nach dem Ausdrucke des Dr. Paulus, ein Lehrregent, seine Apostel sind Lehrgesandte, und deren erste und letzte Worte: „Gesinnungsänderung, Reich des göttlichen Willens, Verehrung Gottes durch Geist und wahre Rechtschaffenheit, vollkommene Willensverwandtschaft mit der Gottheit als Vater und mit dem so gottgetreu bekannt gewordenem Sohn und Geistesverwandten der heiligen Gottheit, dem urchristlichen Lehrregent, Jesus.“ Wenn daher Krummachers Bibelchristenthum das, was die Bibel mittheilt, ohne alle Kritik annimmt, sich damit begnügt, es darum weil es in der Bibel steht, und die Bibel Kanon ist, für unwiderleglich, glaublich, inspirirt hält: so wendet das Paulus'sche Bibelchristenthum auf Alles, was die Bibel mittheilt, die Kritik der nach sogenannten Vernunftbegriffen historischen „Glaubwürdigkeit“ an, und wenn auch Paulus nirgends behauptet, daß die Bibel Unglaubliches enthalte, so behauptet er jedoch, daß ihr Inhalt so lange umgedeutet werden müsse, bis er zu einem Glaublichen werde, d. h. mit andern Worten, der biblische Supranaturalismus nimmt die Bibel, wie sie ist, für die oberste Autorität in Glaubenssachen an, der biblische Rationalismus nimmt sie so, wie er sie gern haben möchte.

Berehrteste Herren! Sie können mir entgegnen, die Wissenschaft habe über diese Erscheinung der neuern Theologie Gericht gehalten, und sie — beseitigt. Aber es gibt nichtsdestoweniger noch viele biblische Rationalisten in diesem Sinne, und gerade das Bedürfniß nach einer obersten Autorität in unserer Kirche, welches den Dr. Paulus ge-

nöthigt hat, zu der widernatürlichen Methode seiner Umdeutung zu schreiten, hält noch manchen Theologen, der sich mit dem Kinder glauben eines Krummacher nicht befreunden kann, bei dieser veralteten Bibelauslegung fest, die wenigstens das Bibelansehen in hergebrachten Ehren läßt, wenn sie auch den Bibelinhalt auf eine unverantwortliche Weise verzerrt und umbringt. Sie haben aber gerade hier ein schlagendes Beispiel, welche Extreme ein **und dasselbe Princip** des Protestantismus aus seinem Schooße hervorzubringen im Stande ist; denn sowohl Krummacher als Paulus sind — wenn sie mir diesen Ausdruck verzeihen wollen — Opfer unserer Theorie vom Kanon geworden, nur mit dem Unterschiede, daß Krummacher die Theorie — Trotz der Zeitbildung, Paulus dagegen, mit Zuhilfenahme der Zeitbildung, angewendet hat. Krummacher verwirft eine Wissenschaft und hält sie für götzdienerisch, die irgend einen Lehrsatz aufstellt, der dem nackten Schriftbuchstaben widerspricht. „Ich kenne mein Bedürfniß, sagt er, und muß die spiritualistischen Schär und Schaumgerichte einer falsch berühmten Weisheit dem lassen, die sich einer festeren Speise nicht bedürftig glauben. Ich meines Theils bedarf Solideres. Mein Geschmack ist das biblisch Massive. Ich gestehe, wo es Stimmen aus der Höhe, wo es leibhaftige Gotteserscheinungen gibt, oder geöffnete Himmel wie über Stephanus Haupte, da fühl ich mein Herz seine Weibe, und je handgreiflicher und substantieller die Dinge der andern Welt mir entgegentreten, desto freudiger heiße ich sie willkommen.“¹⁾ Gerade ab Umgekehrte von dem Geschmacke des Dr. Paulus, der sich freut, durch sein biblisches Christenthum den Glauben an

¹⁾ a. a. D. 3. S. 116.

„übermenschliche Religionsgeheimnisse“ verdrängt zu haben, und der „Menschen Fleiß und Verstand in der von Gott abhängigen Natur“ höher als alle Wunderwirkungen stellt. ¹⁾ Einen so großen, und man kann sagen, unauslöschlichen Widerspruch hat das biblische Christenthum aus einer und derselben Wurzel herausgetrieben.

Wir wenden uns nun zu dem zweiten Hauptstamme am Baum der evangelischen Kirche, der nicht in streng biblischem Grunde wurzelt, und zu dessen Bezeichnung ich vorläufig keinen andern Ausdruck wußte, als den des philosophischen Supranaturalismus und Rationalismus. Vielleicht ist der Ausdruck „philosophisch“ hier nicht ganz richtig gebraucht, aber, insofern ich damit die Unabhängigkeit des Glaubens von den Schranken des unbedingten Schriftinhaltes und das Hinausgehen der theologischen Wissenschaft über den Kreis des Schriftbewußtseins verstehe, eine Unabhängigkeit, die nur durch Aneignung des philosophischen Wissens gewonnen werden kann, so glaube ich meine Bezeichnung auch wieder gerechtfertigt.

Der Mann, der in Verbindung mit andern ausgezeichneten Theologen von ähnlicher Geistesrichtung, der Lehre vom Kanon eine ganz neue Wendung gegeben hat — ist also Schleiermacher. Die früheren Bearbeitungen der kirchlichen Dogmatik hatten ganz in Gemäßheit des protestantischen Lehrsatzes von dem obersten richterlichen Ansehen der Schrift den *locus de scriptura* an die Spitze gestellt, etwa so wie der Präsident eines Kollegiums per se Vorkühner desselben ist. In ein ganz neues Verhältniß tritt die Lehre von der Schrift zur Dogmatik in der Schleiermacher'schen Glaubenslehre. Es kann natürlich hier nicht meine

¹⁾ Paulus a. a. D. vgl. die Vorrede u. a. m.

Absicht sein, den innern Bau dieses schön ausgerundeten Kunstwerkes vor Ihnen zu zergliedern. Bekanntlich ist das Prinzip der Schleiermacher'schen Glaubenslehre rein psychologisch; die Frömmigkeit ist Schleiermachern eine Thatsache des Gemüths, und je nachdem das Gemüth von dem Gegensatz der Sünde ausgenommen, oder unter denselben gestellt wird, je nachdem zerfällt seine Glaubenslehre in zwei Haupttheile, deren erster das ursprüngliche Verhältniß des Menschen zu Gott, deren zweiter das Bewußtsein von der Sünde und von der Gnade behandelt. Einen wesentlichen Bestandtheil der Lehre von der Gnade bildet aber bei ihm die Lehre von der Kirche, und erst bei dieser und zwar da, wo von dem Bestehen der Kirche in ihrem Zusammenhang mit der Welt die Rede ist, findet nun auch die Lehre von der Schrift eine und zwar deutlich untergeordnete Stelle. Indem nämlich Schleiermacher die wesentlichen und unveränderlichen Grundzüge der Kirche hervorhebt, findet er dieselben darin, daß 1) das Zeugniß von Christo in der Kirche immer dasselbige ist, „welches sich in der h. Schrift und im Dienste am göttlichen Worte finde.“¹⁾ Es bedarf keines besondern Scharffsinnes, um schon aus dieser Unter- und Nebenordnung der Schrift gegenüber der Kirche zum voraus abzunehmen, daß Schleiermacher der Schrift keineswegs ein oberstes richterliches Ansehen in Glaubenssachen einräumen will. Zwar stellt er im Verlaufe die Behauptung auf, „daß die heiligen Schriften des neuen Bundes auf der einen Seite das erste Glied der seitdem fortlaufenden Reihe aller Darstellungen des christlichen Glaubens, auf der andern die Norm für alle folgenden Dar-

1) Glaubenslehre 2, 345.

stellungen seien;“²⁾ aber einmal ist das eigentliche protestantische Bibelprinzip damit schon aufgegeben, weil die symbolischen Bücher unserer Kirche nirgends einen Unterschied zwischen der Autorität der Schriften des alten und des neuen Bundes machen; im Weitern beschränkt aber Schleiermacher seinen Satz wieder so, daß er sich in sich selbst aufhebt. Denn nicht nur gibt er zu, daß bei jeder Entwicklung das spätere vollkommener zu sein pflege als das frühere, sondern er erklärt auch, daß er die Normalität der Schrift nicht so verstehe, als ob alle späteren Darstellungen des christlichen Glaubens gleichmäßig müßten aus dem Kanon abgeleitet werden und in ihm schon dem Reime nach enthalten sein. Denn seitdem der Geist ausgegossen sei auf alles Fleisch, sei auch kein Zeitalter ohne eine eigenthümliche Ursprünglichkeit christlicher Gedanken.³⁾ Ja selbst über dasjenige, was wir zum Kanon rechnen und als kanonisch ausschließlich in Anspruch zu nehmen berechtigt sein sollen, ist Schleiermacher noch unentschieden. „Daher denn auch, nach seinen ausdrücklichen Worten, wenn manche symbolischen Schriften unserer Kirche den Kanon bestimmen, die weitere freie Untersuchung über denselben dadurch nicht soll gehemmt werden, sondern die kritische Forschung müsse immer wieder aufs Neue die einzelnen Schriften darauf prüfen, ob sie ihren Ort in der h. Sammlung auch mit Recht einnehmen.“³⁾ Wenn nun aber erst noch muß entschieden werden, was in der Schrift kanonisch ist oder nicht, so sind doch gewiß diejenigen, die das Recht dieser Entscheidung haben, über der Schrift, und daß Schleiermacher dieser Ansicht gewesen sei, geht

1) a. a. D. 2, 371 f.

2) a. a. D. 2, S. 361 u. a. m.

3) a. a. D. 2, 371.

schlagend aus einer andern Aeußerung hervor, nämlich: „daß der Sinn für das wahrhaft apostolische, wie die Geschichte lehre, eine in der Kirche sich allmählig steigende Geistesgabe sei, und so sich in die h. Bücher zeitig durch Versehen Einzelner Manches habe einschleichen können, was erst eine spätere Zeit als unkanonisch zu erkennen und bestimmt nachzuweisen vermöge.“¹⁾ Also der Geist und zwar der in der Kirche sich allmählig entwickelnde und steigende Geist steht über der Schrift, in welcher er kanonische Bestandtheile von apokryphischen auszuscheiden und in späterer Zeit selbst solche als apokryphisch zu verwerfen das Recht hat, welche früher von minder vorgeschrittenen Zeiten irthümlich für kanonisch gehalten worden sind. Mit diesen Andeutungen — wie sehr auch Schleiermacher bemüht ist, sie in möglichst milder und wenigst anstößiger Form vorzutragen — ist der Grund und Boden des biblischen Protestantismus verlassen, d. h. desjenigen Protestantismus, welcher der Bibel das höchste richterliche Ansehen in Glaubenssachen einräumt, und es ist dagegen dem Geiste, oder vielmehr denen, welche als die Organe und Träger desselben angesehen werden wollen oder müssen, d. h. der kirchlichen Gemeinschaft, diese Autorität übertragen. Die Bibel oder der Schriftinhalt wird zwar immer noch als Quelle des Glaubens angesehen, aber es wird zugegeben, daß die Quelle sich in einen Strom verwandelt habe und daß der Strom sein Wasser sogar anderwärts schöpfen könne, wenn er auch seinen Ursprung nie verläugnen, und damit er der Quelle nicht untreu werde, stets auf dieselbe zurückgeführt werden soll.

Sich brauche kaum zu bemerken, daß von hier aus eine

der erfolgreichsten Umwälzungen in der modernen Theologie ihren Anfang nehmen mußte. Die biblisch orthodoxe Schriftansicht war damit überwunden; denn ist die Schrift sowohl kanonischen als nichtkanonischen Inhalts, und kommt es einem höhern Principe, dem Geiste, erst zu, uns über die wahre Kanonicität zu belehren: so kann uns auch der Schriftbuchstabe nirgends mehr verpflichten und die unbedingte Herrschaft der biblischen Dogmatik über die Kirchenlehre hat ein Ende. Eben so sehr war dem biblischen Rationalismus sein Urtheil gesprochen. Denn wozu jetzt alle die exegetischen und historischen Quälereien, um zu beweisen, daß der Schriftinhalt überall bis in die kleinsten Kleinigkeiten hinein mit dem an sich Wahren und Vernünftigen übereinstimme? Wozu dieses ängstliche sich Anklamern an das sogenannte Urchristenthum, mit dem am Ende doch nur ein loses Spiel getrieben wurde? Der Schleiermacher'sche Glaubensschrift war über die engherzig-protestantische Buchstabenknechtschaft hinaus, indem er den Artikel vom heiligen Geiste höher als den, von der heiligen Schrift stellte. Nun war aber auch keine Thatsache und keine Lehre mehr darum allein gültig, weil sie in der Schrift erzählt oder gelehrt war. Das testimonium Sancti Spiritus mußte als letztes Siegel der Beglaubigung hinzukommen.

Allein wer verbürgt uns nun, daß wir den h. Geist haben? Hier ist der Cirkel, indem sich auch die Schleiermacher'sche Glaubenslehre dreht. Mit dem Aufgeben des absoluten Bibelprinzips betreten wir aufs Neue das Gebiet der subjektiven Willkühr — oder der philosophischen Kritik, Schleiermacher hat die Wehrsteine niedergeworfen, die unsere Kirche vor dem Eindringen römisch-katholischer Elemente schützten. Denn es ist gar nicht zu verkennen, daß

¹⁾ a. a. D. 2, 370.

Schleiermacher die Kirche, d. h. „die von dem heiligen Geiste besetzte Gemeinschaft der Gläubigen“, 1) über die Schrift stellt, und damit einen Lehrsatz ausspricht, der eine Erneuerung unserer Kirche nach katholischen Grundsätzen, konsequent durchgeführt, zur Folge haben müßte. 2) Man darf es fest aussprechen, daß nach Schleiermacher das Christenthum unabhängig von einem normativen Schriftglauben ist, was er am bestimmtesten in dem bekannten Satze ausgesprochen hat, daß „das Ansehen der h. Schrift nicht den Glauben an Christum begründen könne, vielmehr dieser Glaube schon vorausgesetzt werden müsse, um der h. Schrift ein besonderes Ansehen einzuräumen.“ 3)

Diese Schleiermacher'sche Ansicht ist von mir als eine supranaturalistische bezeichnet worden; und daß Schleiermacher Supranaturalist ist, brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu beweisen. Davon würden schon die nicht immer edeln Angriffe zeugen, mit denen der Rationalismus nicht einmal seinen Grabhügel verschont hat. Davon werden wir uns noch mehr überzeugen, wenn wir den philosophischen Rationalismus damit vergleichen. Schleiermacher faßt das Wesen der Frömmigkeit, wie Sie wissen, als ein Gefühl, und zwar als ein Gefühl, vermöge dessen wir uns unserer schlechtthinigen Abhängigkeit von Gott bewußt sind. Er drückt sich hierüber auch so aus: „Gott sei uns gegeben im Gefühl auf eine ursprüngliche Weise.“ 4) Das Gottesbewußtsein ist demzufolge für den Menschen eine ursprüngliche Erfahrung, oder Gott offenbart sich dem Menschen ursprünglich im Selbstbewußtsein. Diese allen Men-

1) a. a. D. 2, 339.

2) Vergl. Baur, die christl. Lehre von der Versöhnung. 631.

3) a. a. D. 2, 353.

4) 1, 23.

schen gemeinsame ursprüngliche Erfahrung wird eine spezifisch christliche, insofern Alles in derselben bezogen wird auf die durch Jesum von Nazareth vollbrachte Erlösung, und zwar ist der Glaube an Jesum als den Erlöser die Bedingung, unter der wir allein an der christlichen Gemeinschaft Antheil erhalten. Die Lehre von der Person Christi, in welchem die Selbstthätigkeit des neuen christlichen Gesamtlebens ursprünglich war, und von der allein sie ausging, d. h. die Lehre von der sündlosen Urbildlichkeit Christi ist darum Kern und Mittelpunkt der Schleiermacher'schen Glaubenslehre. In dieser Beziehung ist er vollkommen Supranaturalist; denn die sündlose Urbildlichkeit Christi läßt sich nur glauben, nicht beweisen, und für diejenigen, welche das Wissen zum Prinzip der Religion machen, bleibt hier immer etwas zurück, das nicht gewußt werden kann und darum dem Zweifel beliebige Handhaben bietet. Während der biblische Rationalismus den Glauben eigentlich abgeschafft und es dem subjektiven Denken eines Jeden überlassen hat, mit dem an sich Wahren zurechtzukommen, während auf diesem Wege auch die Person Christi aus einer urbildlichen eine bloß vorbildliche, aus einer gottmenschlichen eine bloß menschliche geworden ist, hat Schleiermacher dagegen den Glauben wieder recht eigentlich zu Ehren gebracht und das anselmische non quæro intelligere ut credam, sed credo, ut intelligam, welches seiner Glaubenslehre als Wahlspruch voransteht, ist recht eigentlich der Ausgangspunkt, von dem aus der Sehkreis seiner theologischen Anschauung sich erweitert. Nun aber können wir uns nicht verbergen, daß, so sehr Schleiermacher mit seinem credo einer Zeit gegenüber, die das intelligo zu ihrem Lösungsworte gemacht hat, kühn und groß dasteht, dennoch dieses credo einer streng objektiven

Begründung ermangelt. Denn nach der einen Seite hat Schleiermacher die Autorität der Schrift in besagter Weise aufgegeben, andererseits ist seine Lehre von der Kirche noch unbestimmt, und er bemüht sich sehr, den Schein des Katholizismus zu vermeiden, indem er den Gegensatz zwischen Protestantismus und Katholizismus so faßt, daß der erstere das Verhältniß des Einzelnen zur Kirche abhängig mache von seinem Verhältniß zu Christo, der letztere das Verhältniß des Einzelnen zu Christo von seinem Verhältniß zur Kirche. Daher ist, nach Schleiermachers Ansicht, der Einzelne je nach der Glaubensstufe, auf der er steht, die Autorität für die Kirche, während die jedesmalige Glaubenslehre der Kirche, nach katholischen Begriffen, die Autorität für den Einzelnen ist. Wir stehen also auch hier auf dem Boden der Subjektivität, nur mit unterlegtem Glaubensgrunde an die welterslösende Persönlichkeit Christi.

Daß aber der Grund, in welchem das Schleiermachersche Christenthum wurzelt, ein etwas lockerer ist, darauf könnte uns schon der Umstand führen, daß die meisten Anhänger des philosophischen Nationalismus oder jener neuen Schule, die in Strauß, Feuerbach und Bruno Bauer ihre Repräsentanten hat, ursprünglich Anhänger des Schleiermacherschen Systems waren. Das Ansehen der Schrift war gebrochen; der Glaube an Christus seiner objektiven Stützen und Pfeiler beraubt und auf eine mehr oder weniger subjektive Gefühlsanschauung zurückgeführt, die, je nach Temperament und Gemüthsanlage, ins Unendliche verschwimmen konnte; bedurfte es da eines besonders scharf geschliffenen Schwertes, um dieses letzte Band, das uns an die orthodoxe Kirchenlehre unerklärt und unerklärbar knüpfte, zu zerschneiden und die Theologie, die bisher im Himmel thronte, durch einen kühnen Hieb auf

die rauhe, nackte Erde zu schleudern, wo sie nunmehr unter dem bescheidenen Titel der Anthropologie, nicht mehr als ein System des Glaubens an den Gott über und in dem Menschen, sondern als ein System des Wissens von dem Menschen als Gott ihr Dasein künftig fristen soll. Schleiermacher hatte die Prädikate, welche die Kirche seit ihrer Entstehung Christo beilegt, noch dem Individuum beigelegt wissen wollen; der Schlüssel zu seiner Christologie ist, daß er an einen persönlich so gewesenen Christus glaubte, wie ihn die Kirche verkündigt. Aber sein Glaube war ein subjektiver; er hatte ihn, weil dies seine Anschauung von Christo war, weil sie sich mit seiner Denk- und Gefühlsweise vertrug, weil er zu dieser Art von Frömmigkeit geboren und erzogen war. Er glaubte an diesen Christus nicht, weil die Autorität der Schrift ihn dazu verpflichtete, oder die Autorität der Kirche ihn dazu nöthigte, sondern weil sein Gemüth diese Form des Glaubens erheischte. Es war ein freier Glaube, der eben so gut hätte nicht sein können, wenn Schleiermacher nicht dieser Mensch gewesen wäre. Denn wo die Schrift aufgehört hat zu verpflichten und die Kirche zu nöthigen: da hängt Alles von der Gefühls- und Glaubensrichtung des Einzelnen ab, und wie sich nach der einen Seite hin eine frische, individuelle, aber auch sehr vielgestaltige Gläubigkeit entfalten wird, so wird nach der andern der Unglaube sich entschleiern und dasselbe Recht der subjektiven Freiheit für seine negativen Resultate in Anspruch nehmen, wie dort der Glaube für seine positiven. Darum hat auch Strauß den christologischen Supranaturalismus Schleiermachers, als eine unbewiesene oder undenkbbare Vorstellung kurz abgefertigt ¹⁾, und den bekannten Ausspruch gethan, es sei ja

¹⁾ Leben Jesu (erste Ausgabe) S. 733 f.

überhaupt nicht die Art, wie die Idee sich realisire, daß sie in Ein Exemplar ihre ganze Fülle ausschütete und gegen alle andern geize, sondern in einer Mannfaltigkeit von Exemplaren, die sich gegenseitig ergänzen, im Wechsel sich setzender und wieder aufhebender Individuen ließe sie ihrem Reichthum auszubreiten. „Das ist, fährt er im entschiedensten Gegensatz zu der Schleiermacherschen supranaturalistischen Christologie fort, das ist der Schlüssel der ganzen Christologie, daß als Subjekt der Prädikate, welche die Kirche Christo beilegt, statt eines Individuums eine Idee, aber eine reale, nicht praktisch unwirkliche, gesetzt wird. In einem Individuum, einem Gottmenschen, gedacht, widersprechen sich die Eigenschaften und Funktionen, welche die Kirchenlehre Christo zuschreibt: in der Idee der Gattung stimmen sie zusammen. Die Menschheit ist die Vereinigung der beiden Naturen, der menschengewordene Gott, der zur Endlichkeit entäußerte unendliche und der seiner Unendlichkeit sich erinnernde endliche Geist u. s. w. Durch den Glauben an diesen Christus, d. h. an die Menschheit, wird der Mensch vor Gott gerecht: d. h. durch die Belebung der Idee der Menschheit in sich wird auch der Einzelne des gottmenschlichen Lebens der Gattung theilhaftig.“ Und nach einer vorangehenden einläßlichen Kritik der Schleiermacherschen Christuslehre, sagt er mit Bezug auf diesen Ausspruch in seiner Glaubenslehre: „Nach allem diesem mag es vielleicht Unverstand sein, aber Eigendünkel ist es gewiß nicht, wenn ich hier schließlich die Uebersetzung ausspreche, daß, um die Christologie über den Standpunkt meiner Schlußabhandlung zum Leben Jesu hinauszuführen, noch das erste verständige Wort vorzubringen ist.“¹⁾ Strauß hatte den Reigen eröffnet, daß

¹⁾ Strauß, Glaubenslehre, 2, 240.

er ihn nicht schließen werde, war vorauszusehen. Was er in zwei verschiedenen Werken in Aufeinanderfolge gethan hatte: das unternahmen zwei seiner Nachfolger beinahe gleichzeitig, indem der Licentiat Bruno Bauer das Leben Jesu einer neuen kritischen Beurtheilung unterwarf, Ludwig Feuerbach aber die Glaubenslehre oder „das Wesen des Christenthums“ in den Schmelztigel seines gegen das Christenthum auflodernden Zerstörungseifers warf. Bruno Bauer spricht als seine Aufgabe — die letzte, welche der Kritik gestellt werden könne — die aus, daß zugleich mit der Form nun auch der Inhalt daraufhin untersucht werde, ob er gleichfalls schriftstellerischen Ursprungs und freie Schöpfung des Selbstbewußtseins sei. ¹⁾ Mit der Behauptung, daß vor dem Auftreten Jesu und vor der Ausbildung der Gemeinde der Reflexionsbegriff des Messias nicht geherrscht habe, daß es also gar keine jüdische Christologie gegeben, welcher die evangelische hätte nachgebildet werden können: will er die Brücken abbrechen und die Schiffe verbrennen, welche noch eine Communication zwischen der Kritik und der frühern orthodoxen Ansicht unterhielten und die ganze evangelische Geschichte in das sogenannte „freie Element des Selbstbewußtseins“ versetzen, d. h. in das Element der willkürlichen Erfindung, oder um noch deutlicher zu reden, des absichtlichen Betruges. Mit dieser Kritik will er, nach seinen eigenen Worten, den Boden der Geschichte durchackern, in der Hoffnung, „es werde aus den Furchen frischer Lebensduft aufsteigen und das alte Brachland neue Zeugungskraft entwickeln.“ Aus diesem durchackerten Geschichtsboden ist sodann das Buch von Ludwig Feuerbach hervorgewachsen. Dieses Buch

¹⁾ Bd. 1, XV.

ist nur als die letzte praktische Durchführung des philosophischen Rationalismus in seinem Grundabfalle von der biblischen Theologie anzusehen. Es steht mit den „deutschen Jahrbüchern“ auf einer Stufe, nur daß es die Angriffe zusammendrängt, die dort in vereinzeltten Stößen und Hieben auf das Christenthum geführt wurden. Das Christenthum ist dem Verfasser eine „Illusion“ und nicht einmal eine schöne, sondern eine abscheuliche, die den Egotismus unter den Menschen auf den Thron gesetzt hat. Die christlichen Grundideen der Selbstverläugnung, der Demuth, des Gehorsams, des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, sind ihm Auswüchse dieser Selbstsucht und der stolze Beruf des Menschen ist im Gegentheil absolut, d. h. selbst Gott zu sein. Darum ist die Lehre von Gott eigentlich nur Lehre vom Menschen; der Mensch hat sich im Christenthum seinen Gott gemacht, um sich als sein vermeintliches Gegentheil selbst anzubeten; aus dieser Veräußerlichung muß er in sich zurückkehren und Mensch sein wollen. In der Religion oder in der Anbetung Gottes, spricht und verehrt der Mensch nur sein Abbild — d. h. den Schein, im absoluten Selbstgefühl und Selbstbewußtsein sich selbst, d. h. die Wahrheit. Der Mensch ist der Gott des Christenthums, die Anthropologie das Geheimniß der christlichen Theologie. Bei diesem Manne begegnen wir einer solchen Verachtung gegen den Glauben, den der Schleiermachersche Supranaturalismus noch aus den Trümmern der Kirchenlehre gerettet hatte, daß er sich nicht scheut zu sagen: „Der Glaube hebe die naturgemäßen Bande der Menschheit auf und setze an die Stelle der allgemeinen, natürlichen Freiheit eine partikuläre.“ Auch in der zweiten, so eben erschienenen Auflage seines Werkes nennt er die Religion den „Traum des menschl-

lichen Geistes“ und verweist auf eine frühere Schrift, „wo er mit wenigen, aber scharfen Zügen die historische Auflösung des Christenthums geschildert und gezeigt habe, daß das Christenthum längst nicht nur aus der Vernunft, sondern auch aus dem Leben der Menschheit verschwunden, daß es nichts weiter mehr sei als eine fixe Idee, welche mit unsern Feuer- und Lebensversicherungsanstalten, unsern Eisenbahnen und Dampfwägen, unsern Pinakotheken und Glyptotheken, unsern Theater- und Naturalienkabinetten im schreiendsten Widerspruch stehe.“¹⁾

Dies, verehrteste Herren, wäre ein kurzer und mangelhafter, aber wie mir schien, für meinen Zweck unentbehrlicher Abriss der Hauptrichtungen auf dem Gebiete der gegenwärtigen Theologie. Erst jetzt bin ich im Stande, auf die mir gestellte Frage einigermaßen zu antworten, und wie ich antworten werde, dürften Sie sich bereits vorstellen können. Ich nämlich werde eigentlich nur indirekt antworten. Ich werde mich nicht vermessen, irgend ein Resultat der theologischen Wissenschaft, so sehr es auch für meine Person subjektive Gewißheit haben mag, der Gesamtkirche aufbürden zu wollen. Jede der vier dargestellten verschiedenen Richtungen — das sehen Sie leicht ein — wird beim Volksunterrichte ein eigenthümliches Verfahren einschlagen müssen, und ich glaube, das mir Mögliche geleistet zu haben, wenn ich diese jedesmalige verschiedene Eigenthümlichkeit näher zu beleuchten und einer einflüssigeren Beurtheilung zu unterwerfen mir erlaube.

¹⁾ Vergl. neben der Schrift des Verfassers die Rec. Müllers Stud. u. Krit. 1842, 1, 171 f.

Wenn Sie zuerst den biblischen Supranaturalisten fragen, in wiefern beim Volksunterrichte von den ausgemachten sichern Resultaten der theologischen Wissenschaft Gebrauch gemacht werden dürfe und solle — was glauben Sie wohl, daß Ihnen derselbe antworten wird? Er wird Ihnen antworten, daß es für ihn überhaupt keine theologische Wissenschaft in dem Sinne gebe, in dem sich eine solche heut zu Tage Geltung zu verschaffen suche. Er wird Ihnen antworten, daß die moderne Wissenschaft Menschenwerk, irrthumsfähig und irrthümlich, Gotteswort aber wahr, mangellos und die ächte Wissenschaft sei, daß der Theologe sich an den Glauben, und nicht an das Wissen zu halten habe, daß er besonders vor demjenigen Wissen sich hüten solle, welches den Eckstein des Glaubens auch nur um eine Linie verrücke, indem, mit Krummacher zu reden, beim ersten sinkenden Säulchen der ganze Tempelbau wankt. Wir dürfen uns ja nicht über den Umstand verblenden, daß eine große Anzahl Geistlicher noch unverrückt sich auf diesem Standpunkte des allerdings für unwissenschaftlich geltenden, aber bibelfesten Supranaturalismus befindet, und daß diese uns selbst das Recht streitig machen werden, der modernen Wissenschaft irgend welchen Einfluß auf den Volksunterricht einzuräumen. Diese halten einfach an dem Buchstaben der Bibel fest; über scheinbare oder wirkliche Widersprüche gehen sie mit kindlicher Unbefangtheit weg und lassen sich die Kritik nicht sauer werden; wo der Glaube an den Buchstaben der Schrift aber mit Vernunft- und Zeitbegriffen sich ganz und gar nicht vereinigen will, da geben sie ihre Vernunft gefangen, indem sie weit eher die Trüglichkeit ihrer Vernunft zugeben, als die Untrüglichkeit der Schrift aufgeben werden. Wie werden diese beim Volksunterrichte sich benehmen? Sie werden entweder

einfach und schlicht das Bibelwort predigen und nach dem biblischen Katechismus unterrichten, wenn sie mehr verständigtrockener Natur sind; oder sie werden bei vorherrschender Phantasie- und Gemüthsanlage das Bibelwort in ein System von Vorstellungen bringen und dieselben je nach Talent und poetischer Gabe ausmalen, abrunden und ergänzen. Wo sie aus der Schrift erzählen — werden sie besonders die Wunder hervorheben und bei den Wundern am liebsten verweilen, welche die Phantasie am meisten beschäftigen; wo sie Lehren, werden sie den sittlichen Gehalt am wenigsten ausbeuten, dagegen das Dogma in seiner ganzen Stärke und Fülle darlegen und auf gewisse Lieblingsdogmen immer wieder zurückkommen, und da sie die Schrift als ein untheilbares Ganze betrachten und der historischen Kritik kein Gehör schenken, so werden sie auch zwischen altem und neuem Testamente sehr wenig Unterschied machen, weshalb denn Krummacher keinen Anstand nimmt, den Propheten Elias als Mittheiler des Erlösungsgeheimnisses vom Blute Christi an die Wittve zu Zorpath zu schildern, und die alte biblische Orthodorie den mit Jakob kämpfenden Engel gewöhnlich zu Christus gemacht hat.

Diese theologische Richtung steht allerdings in einem schneidenden Gegensatz zu dem modernen Zeitgeiste, zu allen Anforderungen der Wissenschaft, zu dem Bedürfnisse vieler Gebildeten im Volke. Allein wir würden uns dennoch sehr irren, wenn wir dieselbe für eine kleine, unwichtige oder unmächtige halten wollten. Der Kern des christlichen Volkes, die Masse der einfach Glaubenden kennt keine andere christliche Anschauung als diese; besonders die Frauen lassen sich dieses ihrer Gemüthsart entsprechende Bibelchristenthum nicht leicht nehmen, und die Aeußerung ist mir schon öfters bei solchen vorgekommen: „wenn man

mir etwas von meiner Bibel nimmt, so nimmt man mir Alles.“ Das Volk sieht ächt protestantisch die Bibel als eine unantastbare göttliche Autorität an, und widmet derselben eine Verehrung, die sich nicht nur auf den Inhalt, sondern sogar auf die gebräuchliche Uebersetzung erstreckt, so daß eine berichtigte Uebersetzung für das protestantische Christenvolk bis auf diesen Tag unter die unerfüllten frommen Wünsche gehört. Darum werden streng biblisch-supranaturalistische Prediger im Durchschnitte der zahlreichsten Zuhörerschaft sich erfreuen, wenn sie anders ihre Uebersetzung nicht erheucheln — denn in diesem Falle heißt es: deine Sprache verräth dich! — sondern mit gläubigem Ernst das Wort Gottes erfaßt haben und verkünden. Das Volk will feste, kräftige, schmackhafte, wenn auch für die Feinschmecker unverdauliche Speise; ich meine das Volk im Allgemeinen; denn jeder streng biblische Supranaturalist wird auch einen Theil des Volkes und zwar den durchschnittlich gebildeteren gegen sich haben, nicht mehr erbauen, wenn er ein Eiferer ist, selbst erbittern und mit sich verfeinden. Und hier liegt denn auch die Klippe, an der jeder biblische Supranaturalist früher oder später Gefahr läuft zu scheitern.

Was soll und darf nämlich ein Geistlicher, welcher dem biblischen Supranaturalismus in ungetheilter Liebe angethan ist, mit demjenigen Theile der Gemeinde anfangen, der für diese Auffassung des Christenthums unzugänglich geworden ist, damit streitende Resultate der Wissenschaft sich angeeignet hat, und sich durch die Vorträge des Predigers in seinem Glauben mehr verlegt, als erbaut und gestärkt fühlt? Das leichteste und leider auch ein nicht ganz selten vorkommendes Mittel ist — die „Ungläubigen“ zu verdammen. Dadurch wird natürlich der Riß unheilbar

gemacht und eine Spaltung herbeigeführt, die zuletzt völlige Trennung von der kirchlichen Gemeinschaft nach sich ziehen kann. Nicht viel besser ist es, wenn Geistliche den heterodoxen Theil ihrer Gemeinde ignoriren; denn damit, daß sie das Uebel nicht sehen wollen, hat es ja nicht aufgehört, vorhanden zu sein. Auch sollen wir, wie die helvetische Confession im 18ten „Capitel“ von den Pflichten der Diener Jesu sagt, „die Sünder bestrafen und den Irregehenden den Weg weisen.“ Ein Geistlicher, der mithin ein Seelsorger sein, d. h. für die Seelen der ganzen ihm anvertrauten Heerde sorgen will, wird daher weder mit Verdammen noch mit Ignoriren seine Pflicht erfüllt zu haben meinen, sondern er wird die nach seiner Ueberzeugung an der Wahrheit des göttlichen Wortes irre Gewordenen zu derselben zurückzuführen und in derselben wieder zu gründen und zu befestigen suchen. Und hier wird nun die Stellung eines gewissenhaften biblisch = orthodoxen Pfarrers eine schwierige und oft peinliche. Der Geistliche und sein Pfarrkind sind in ihren religiösen Ueberzeugungen durch eine innere geistige Kluft getrennt, und wo die Brücke hernehmen, auf welcher der eine zu dem andern herüberkäme? Hat es der Geistliche mit einem Rationalisten zu thun: so werden zwar beide darin einverstanden sein, die Autorität der Schrift zur gemeinsamen Grundlage ihres Glaubens zu machen. Aber wenn nun der eine behauptet, die Vernunft müsse unter den Glauben gefangen genommen, der andere, der Glaube müsse durch die Vernunft berichtigt werden und dürfe nun und nimmer derselben widersprechen, wenn der eine die Bibel wider die Vernunft, der andere nach der Vernunft, auslegt, wenn jeder behauptet, Recht zu haben — wenn auch der feurigste Bibelsupranaturalist schwerlich wird zugeben, daß etwas ganz Unvernünftiges Gegenstand

des Glaubens werden könne, und zuletzt der Streit sich gar um die Frage drehen wird, bei wem die wahre Vernunft sich finde? wird in einem solchen Falle eine günstige Einwirkung von Seiten des Geistlichen auf das andersglaubige Pfarrkind zu hoffen sein? Nicht besser wird es dem biblisch = supranaturalistischen Geistlichen mit einem in die Anschauung des philosophischen Supranaturalismus eingeweihten Laien ergehen. Denn in diesem Falle werden sofort über die Basis selbst sich Anstände erheben, von welcher der Geistliche ausgehen muß, d. h. über die Bibel. Bestreitet der philosophische Supranaturalist das oberste Ansehen der Schrift in hergebrachter Weise, erklärt er einzelne Bücher oder einzelne Stellen der Schrift für unächt, behauptet er Widersprüche vorgefunden zu haben und aufzeigen zu können, ist er ein Gegner des unbedingten Wunderglaubens, will er hie und da dem Mythos ein Pförtchen öffnen, zieht er eine scharfe Grenzlinie zwischen altem und neuem Testament, wendet er auf die Schrift die Grundsätze der grammatisch = historischen Auslegung an, während der Bibeltheolog in allen diesen Zugeständnissen nichts als einen Abfall vom Bibelworte, als ein Wuhlen mit dem Zeitgeiste, als ein Hegen und Pflegen von Fundamentalarthümern wo nicht Schlimmeres sieht: wie soll da an ein Zurückgeführtwerden des oder der Andersglaubten von Seiten des Geistlichen im Ernste gedacht werden können? Der letzten Möglichkeit endlich gar nicht zu gedenken, wie ein Geistlicher von dieser Farbe dem entschledenen philosophischen Unglauben entgegentreten, und die darin Befangenen auf die Bahn der christlichen Wahrheit leiten wollte. Für einen solchen Fall fehlt jede Spur von gemeinsamem Denk = und Glaubensgebiete und gewöhnlich, wenn es zwischen so grundverschiedenen Gegnern zum

Kampfe kömmt, wird dabei nichts hörbar als der unbelehrbare Eifer gegenseitiger Rechthaberei.

Aus Allem diesem geht hervor, daß die Stellung des streng bibelgläubigen Geistlichen in unserer Zeit eine nicht unbedenkliche ist, so sehr derselbe auch den Beifall der Masse auf seiner Seite haben mag. Denn diese Masse ist nicht einmal ein massives, sondern ein sehr flüchtiges Element, das in steter Umbildung und Fortbewegung begriffen ist. Die Schulen führen jedes Jahr dem Stamm der Gemeinde wieder einen frischen Anfaß zu, und dadurch wird ein ununterbrochener Häutungsprozeß für dieselbe zu Stande gebracht, der in wenigen Jahren starke Veränderungen in dem Grundstocke bewirken kann. Nun sind aber die Schulen überall mehr oder weniger in den Fluß der modernen Bildung hineingerathen, die Bibel hat aufgehört, das Universallese = und Lehrbuch zu sein; die unumschränkte Herrschaft des Katechismus ist mit der des Stockes verdrängt; neben dem orthodoxen Geistlichen amtet nicht selten der heterodoxe Lehrer. Der Volksunterricht beschränkt sich aber nicht bloß auf die Predigt. Diese ist nur der allgemeine Theil desselben; dagegen sind die Kinderlehre, der Religionsunterricht für die unmündige und der Confirmandenunterricht für die reifere Jugend nicht minder wesentlich zur Erbauung und Erhaltung des kirchlichen Lebens. Den härtesten Stand wird der streng bibelgläubige Geistliche mit der modern gebildeten Schuljugend bekommen, die, je krasser er auftritt, desto greller sich von ihm abwenden wird. Die Geschichte der Erzväter wird mancher naseweise Schulsunge schon nicht mehr erbaulich finden wollen. Ueber den Durchgang durch das rothe Meer hat ihn vielleicht der in einem modernen Seminar gebildete Lehrer bereits naturgeschichtlich aufgeklärt. Hält der Geistliche gar an dem

Sprechen der bilsamitischen Eselin, am Umfallen der Mauer Jerichos, an dem Stillstehen der Sonne zu Gibeon und des Mondes im Thal Asalon, am schwimmenden Eisen Elisas, am zurücklaufenden Schatten am Sonnengeiger des Ahas u. s. w. fest: dann wird des Widersprechens gar kein Ende werden, und hat das Unglück wirklich neben einen solchen Geistlichen einen neologistrenden Schullehrer gestellt, so wird der letztere kaum Bedenken tragen, vor seiner Schuljugend über den wunderächtigen Pastor beißende oder gar verächtliche Bemerkungen fallen zu lassen. Ist es in solchen Fällen nicht natürlich, daß die Schuljugend zur Kirche und in den Religionsunterricht wird gezwungen werden müssen? Wird aus diesem Grunde nicht aller Segen der seelsorgerlichen Arbeit an ihr verloren gehen, oder doch um Vieles verkümmert werden? Denn der Geistliche soll seiner Gemeinde und zumal auch seiner Gemeindefugend nicht nur als ein frommer, sondern auch als ein gelehrter und wohlunterrichteter Mann erscheinen. Wenn aber jeder Schuljunge sich mit der Eitelbildung schmeicheln darf, er habe in Natur- und Geschichtskunde richtigere Kenntnisse und Einsichten als der Herr Pfarrer: dann hat die amtliche Stellung und mor-

1) Hr. Prof. Lange hat zu dieser Stelle bemerkt, daß gerade die Erzählung von der bilsamitischen Eselin tiefe Bedeutung habe, indem es treffend sei, wie hier eine Eselin den ungehorsamen Propheten zurechtweise. Ich theile ganz diese Ansicht. Allein es handelt sich hier natürlich nicht um die Bedeutung, sondern um die buchstäbliche Wirklichkeit dieser Geschichten, an welcher der streng bibelgläubige Geistliche, wenn er der Inspirationslehre nicht untreu werden will, festhalten muß. Denn in dieser Beziehung hat Krummacher vollkommen Recht: fällt auch nur ein Säulchen, so wankt der ganze Tempel.

rische Würde des Geistlichen einen Stoß erlitten, und mit der Achtung sinken Vertrauen und Liebe. Und daß das Gesagte nicht bloß auf Stadtgemeinden seine Anwendung finde, in denen allerdings der Stand der Gebildeten noch größere Berücksichtigung verdient und den feinsten Takt von Seite des Geistlichen erfordert — sondern eben so gut auf Landgemeinden, die durch die verbesserten Schuleinrichtungen der modernen Bildung zugänglich geworden sind: das brauche ich nicht erst weiter auszuführen.

Soll ich nun die bisherige Erörterung zusammenfassen als Antwort auf die vorgelegte Frage: so werden Sie am besten selbst daraus den Schluß ziehen können, wie wenig es anzurathen ist, daß ein Geistlicher den Resultaten der neuern theologischen Wissenschaft gleichgültig den Rücken zuwende und jede Aneignung derselben verschmähe — oder gar für sündlich halte. Mag er solche Resultate für „ausgemachte und sichere“ oder für unausgemachte und unsichere halten: das gilt gleichviel; er soll sie wenigstens nicht verachten, nicht einem einseitigen Bibelprinzipie zu lieb mit der Zeit in einen unauflösllichen, und am Ende für ihn gewiß nur peinlichen Widerspruch treten. Er soll sich vor Allem hüten, daß er nicht aus Trägheit und Gleichgültigkeit von wissenschaftlichen Bestrebungen sich fern halte und um des wohlfeilen Lobes der Rechtgläubigkeit willen nicht den schönen Ruhm des Wahrheitsfinnes und des Forscherfleißes verschërze, Eigenschaften, welche doch auch der Apostel in dem bekannten Ausspruche: „Prüfet Alles und das Beste behaltet“ 1) angelegentlich empfiehlt.

Nun fragt es sich aber weiter, wie steht es mit der Anwendung wissenschaftlicher Resultate beim Volksunter-

1) 1. Thess. 5, 21.

richte auf dem Gebiete des biblischen Rationalismus? Der Rationalismus hat es bisher von seiner Seite an Anwendungen nicht fehlen lassen; er hat sich populär zu machen gewußt und bildet jetzt noch die religiöse Grundanschauung in den meisten Circeln der sogenannten höhern Gesellschaft. Auf welchem Wege der Rationalismus das protestantische Bibelprinzip umging, ohne es aufzuheben, wie unbiblisch er verfuhr, mit der wiederholten Zusicherung, nur das ächte, alleinseligmachende, aber leider verloren gegangene Bibelchristenthum wiederherzustellen: darauf habe ich schon früher hingewiesen. Uebrigens handelte der Rationalismus doch aus einem richtigen Instincte heraus; er fühlte das Zeitbedürfniß tief, welches der biblische Supranaturalismus verachten zu dürfen glaubte; nur bediente er sich zur Erreichung seines Zweckes theils unlauterer, theils unzureichender Mittel. Der Rationalismus ist eigentlich ein Resultat der kantischen Philosophie, die sich eben so sehr gegen den Offenbarungsglauben wie gegen das spekulative Wissen erklärt. Indem Kant auf jede Erkenntniß der unsichtbaren Welt verzichtet, mithin auch auf die Erkenntniß Gottes, die doch der Hauptgegenstand der christlichen Religion ist: so entkleidet er das Christenthum seiner Substanz und schafft, wie er sie selbst nennt, eine „Moraltheologie“ ¹⁾, die aus sogenannten „Postulaten der reinen praktischen Vernunft“ gebildet ist und den Mangel der religiösen Gotteserkenntniß ersetzen soll. Die praktische Vernunft führt nämlich nach Kant auf die Idee eines allervollkommensten und vernünftigsten Urwesens, einer persönlichen Fortdauer der Seele und der menschlichen Freiheit, oder freien Zweckbestimmung. Dieser Glaube an Gott

¹⁾ Kritik der reinen Vernunft 342.

Unsterblichkeit u. s. w. ist aber bei Kant nur secundärer Natur, nicht die Quelle unseres sittlichen Lebens, sondern ein aus unserm sittlich vernünftigem Dasein mit Nothwendigkeit hervorgehender Schluß. „Wir werden, sagt Kant, so weit praktische Vernunft uns zu führen das Recht hat, Handlungen nicht darum für verbindlich halten, weil sie Gebote Gottes sind, sondern sie darum als göttliche Gebote ansehen, weil wir dazu innerlich verbindlich (d. h. verbunden) sind. Wir werden die Freiheit, unter der zweckmäßigen Einheit nach Prinzipien der Vernunft, studieren, und nur so fern glauben dem göttlichen Willen gemäß zu sein, als wir das Sittengesetz, welches uns die Vernunft aus der Natur der Handlungen selbst lehrt, heilig halten, ihm dadurch allein zu dienen glauben, daß wir das Weltbeste an uns und an andern befördern. Die Moraltheologie, fährt Kant fort, ist also nur vor immanentem Gebrauche, nämlich unsere Bestimmung hier in der Welt zu erfüllen, indem wir in das System aller Zwecke passen und nicht schwärmerisch oder wohl gar frevelhaft den Leitfaden einer moralisch gesetzgebenden Vernunft im guten Lebenswandel verlassen, um ihn unmittelbar an die Idee des höchstens Wesens zu knüpfen, welches einen transcendenten Gebrauch geben würde, aber eben so, wie der der bloßen Speculation, die letzten Zwecke der Vernunft verkehren und vereiteln muß.“ ¹⁾ Aus dieser Stelle folgt schlagend, daß Kant allen Offenbarungsglauben, d. h. auch allen Bibelglauben, der „unmittelbar an die Idee des höchsten Wesens anknüpft“, verwirft, und nur einen Glauben gelten läßt, der sich auf das Sittengesetz, „welches uns die Vernunft aus der Natur der Handlungen selbst

¹⁾ a. a. O. 347.

lehrt“, als auf die letzte und höchste Instanz beruft. Darum unterscheidet Kant auch in dem Abschnitt über „Meinen, Wissen und Glauben“ zwischen dem doctrinalen und dem moralischen Glauben. Ganz deutlich rechnet er hier alle religiösen Ueberzeugungen zum doctrinalen Glauben, den er nur nicht deutlicher zu bezeichnen wagt, weil er überhaupt einen offenen Bruch mit der Theologie scheute und vielmehr darauf ausging, die Theologen sich zu guten Freunden zu machen. Auf diesen doctrinalen Glauben nun hält er gar nicht viel; er habe etwas schwankendes in sich; man werde oft durch Schwierigkeiten, die sich in der Speculation vorfinden, aus demselben gefehlt, ob man auch unausbleiblich dazu immer wiederum zurückkehre. Ganz eine andere Bewandniß habe es mit dem „moralischen“ Glauben. Hier beruhe alles auf der inneren Nothwendigkeit, dem sittlichen Gesetze in allen Stücken Folge zu leisten, und der Glaube an Gott und die Annahme einer künftigen Welt bilden hier die nothwendige Schlusskette des einen gesammten Zweckzusammenhangs. Ja, Kant fürchtet sich so sehr vor der Annahme eines objectiv gegebenen Glaubensinhaltes, daß er davor warnt, zu sagen: „es ist moralisch gewiß, daß ein Gott sei“, anstatt: „ich bin moralisch gewiß, daß ein Gott sei.“¹⁾ Das will also sagen: man muß nach Kant erst ein sittlicher Mensch werden, um ein religiöser sein zu können; nur begreift man nicht, wozu noch Religion, wenn ohne sie schon die höchste Moralität erreichbar und erreicht ist?

Sie werden diese kleine Abschweifung entschuldigen, wenn Sie bedenken, daß ich Ihnen in der Stellung, welche Kant als Philosoph zum christlichen Offenbarungsglauben

einnimmt, nur diejenige geschildert habe, welche die Rationalisten auf dem praktischen Gebiete zu demselben von Anfang an eingenommen haben und noch einnehmen; nur mit dem Unterschiede, daß Kant als Philosoph privilegiert war, von der Bibel keinen Gebrauch zu machen, während die Theologen, auf die protestantische Bibelautorität verpflichtet, sich das Ansehen fortdauernder Treue an ihrem kirchlichen Oberhaupten geben mußten. Aus dieser unnatürlichen Stellung der Rationalisten zu ihrer Kirche müssen Sie sich das Uebrigere oder den Unfuss erklären, daß die Rationalisten den Glaubensinhalt aus ihrer Vernunft schöpfen und dann, die Schrift in der Hand zu beweisen suchen, daß der Inhalt der Schrift ganz übereinstimmend mit ihren Vernunftbegriffen sei. Lesen Sie irgend eine rationalistische Predigt mit Nachdenken: so werden Sie wohl an ihrer Spitze einen Text stehen sehen, Sie werden wohl hier und da einen Bibelspruch angeführt finden, aber Sie werden sich gewiß auch, sobald Sie sich für einen Augenblick die kirchliche Sitte wegdenken, wundern, daß der Mann sich die Mühe einer Textwahl genommen hat, da er Alles das, was er sagt, nach einem Motto aus Schiller, Göthe, den Stunden der Andacht, Pestalozzi, oder vielleicht gar nach einem Passus aus einer Anleitung über Bervollkommnung des Ackerbaus und der Industrie weit angemessener hätte vorbringen können. Es schwindelt einem an treue, gründliche Textauslegung gewöhnten Prediger über dieser Texthineinlegungskunst des Rationalismus, und dies gilt nicht nur von den Repräsentanten des sogenannten rationalismus vulgaris, sondern selbst von einem Manne wie Dräseke in dessen früherer Periode. So hält Dräseke z. B. über die Stelle Matth. 8, 23—27, in welcher der Hauptgedanke der ist, daß Jesus die vom Sturme aufgeregten

¹⁾ Kant a. a. D. 357.

Wellen durch seine Wunderallmacht zu stillen vermag, eine Predigt vom — Schlafe: wie der Schlaf erstens erscheine als nothwendige Folge der Einrichtung unserer Natur; zweitens als lehrreiches Bild unserer Schwäche und Abhängigkeit; drittens als treuer Spiegel unseres sittlichen Zustandes; viertens als unschätzbare Wohlthat für Lebendige und fünftens endlich als des Todes freundlicher Vnder und ernster Verkündiger. ¹⁾ Soll und darf das Schriftauslegung heißen? Und am ersten Ostertage predigt derselbige Prediger über „die Unsterblichkeit der Seele“, deren Wahrheit begründet sei, erstens in uns „durch das lebende Gewissen; zweitens neben uns durch den erwachenden Frühling; drittens über uns durch den gestirnten Himmel.“ Also Gewissen, Frühling und Sternhimmel predigen uns, nach diesen Bibel-Theologen, welche den wahren Bibelglauben wieder hergestellt haben wollen — die Unsterblichkeit der Seele am Ostermorgen; das Osterevangelium aber, welches der Redner seiner Rede als Motto vorangefügt hatte, das predigt uns nichts: das steht nur so da, weil die leidige kirchliche Sitte es nicht anders erlaubte.

Der Nationalismus wird übrigens hierauf erklären, er habe nur von dem Rechte Gebrauch gemacht, die Resultate der neuern theologischen Wissenschaft beim Volksunterrichte anzuwenden. Was werden wir ihm dagegen antworten? Doch nicht, er habe Unrecht daran gehabt, da wir dem biblischen Supranaturalismus selbst den Vorwurf machen mußten, er habe mit der modernen Wissenschaft und darum mit dem von der Zeitbildung durchbrungenen Theile der Gemeinde gebrochen. Ja — wenn jenes Resultate der theologischen Wissenschaft wären — dann

möchte der Nationalismus Recht behalten, aber wohl geprüft sind es nur Resultate einer philosophischen Schule, welche er ausgebeutet hat und wir können sagen, ohne unbillig zu sein: der Nationalismus hat die Theologie an die Philosophie verrathen und ausgeliefert. Denn der Ausdruck Verrath ist gar nicht zu hart. Hätte der Nationalismus ehrlich gesagt: Wir wissen mit der christlichen Offenbarung nichts mehr anzufangen, der Ueberlieferungsglaube erscheint uns als ein Urding, es giebt für uns keine eigentliche Theologie mehr, die Philosophie hat uns von der Theologie erlöst, und wir sehen kein anderes Heil vor Augen, als uns ihr ganz und gar mit Haut und Haaren in die Arme zu werfen — denn ihr Theologen predigt gegen die Vernunft, wir Philosophen aber sind durch und durch vernünftig, und wer bei uns Vernunft lernt, der wird selig: — hätte der Nationalismus so gesprochen: dann wäre Alles in der Ordnung gewesen und jedermann hätte ihn um seiner Ehrlichkeit willen achten müssen. Nun aber behauptet der Nationalismus und giebt sich den Schein, als lege er nur das reine lautere Gotteswort aus und Moses, Jesaja, Christus und Paulus seien nichts anderes als Vorläufer des Nationalismus und Emanationen derselben Urvernunft gewesen, die in ihm wiederhergestellt und der Menschheit neu geschenkt sei. Ganz wie Kant will, daß man Gottes Geboten nicht darum gehorche, weil Gott sie befohlen habe, sondern daß man, was das Sittengesetz befehle, für Gottes Gebote halten müsse: mit derselben alle Theologie vernichtenden Umstellung der Begriffe behauptet der Nationalismus, daß wir Gottes Willen nicht erst aus der Schrift als dem geoffenbarten Worte kennen lernen müssen, sondern daß wir denselben vollständig aus der Vernunft zu erkennen im Stande seien — und die

¹⁾ Dräseke Predigten 1, 59.

Schrift folglich mit unserm Vernunftgesetze in Uebereinstimmung gebracht werden müsse. Daher ist die Vernunft die erste und einzige Quelle der Gotteserkenntniß — und die Schrift, weil sie doch einmal bei den Protestanten das Richteramt in Glaubenssachen versteht, muß nun zusehen, wie sie unter die Vernunftkelter genommen wird, damit ihr der reine Vernunftwein ausgepreßt und was nicht Gnade findet, unter die Hefen geworfen werde.

Es mag seltsam klingen und auf Widerspruch treffen: aber es hält mich nicht ab zu behaupten, daß der Rationalismus keine Theologie, keine theologische Auslegung, keine christtheologische Dogmatik — sondern nur eine Vernunft-Moral hat, die in den Lüften schwebt und rein subjektiver Natur ist — eben so subjektiv und inhaltsleer als der Kantische Idealismus, der, weil er den objektiven Glauben an Gott und die Welt aufgab, trotz des ungeheuern Scharfsinns seines Erzeugers in seiner eigenen Leerheit den Tod fand.

Daher wird sich nun auch mit Leichtigkeit die Frage beantworten, wie der rationalistische Prediger sich zu der christlichen Gemeinde verhalte? Man könnte sagen, er verhalte sich eigentlich zu ihr gar nicht, in so fern nämlich ihre Glieder ein christgläubiges Bewußtsein haben. Denn gerade mit denjenigen Glaubenssätzen, die eigenthümlich christlicher Natur sind und die Besonderheit des Christenthums vor anderweitigen Religionsystemen oder philosophischen Ueberzeugungen begründen, wird der rationalistische Prediger seine Gemeinde unbekannt lassen, und sich, zum Ersatz dafür, auf den Gemeinplätzen einer Moral herumtreiben, die sich wohl eben so gut aus dem Zendaestha und den indischen Vedas herholen ließe. Wer etwas mehr in der Kirche sucht, als sich die Ohren kitzeln zu lassen,

wer nicht nur einen Redner anstaunen und Sonntag Abends beim Theetisch von der am Morgen gehörten schönen Predigt die Damen unterhalten will, wer Erbauung in der christlichen Wahrheit, Stärkung und Labung aus dem offenbarten Gottesworte verlangt und eine einfache, gründliche, von Herzen gehende Textauslegung dem brillantesten Wortschmucke und den geistreichsten Gedankenblitzen vorzieht: der wird sich durch Kanzelreden nicht befriedigt fühlen, die oft nichts mit der Stätte, von der sie gehalten werden, gemein haben, als den zufälligen Umstand, daß es Sonntag Morgen und die Stunde ist, wo die Leute zur Kirche gehen. Hieraus müssen wir uns denn auch die erschreckende Abnahme des Kirchenbesuches in solchen Gemeinden erklären, die nur rationalistische Geistliche hatten. 1) Wer will es dem Volke verargen, wenn ihm die Tiraden über Gott und Unsterblichkeit nachgerade zum Ekel werden? Und zwar über einen Gott, von dem man eigentlich nichts weiß und über eine Unsterblichkeit, die man sich nicht einmal vorstellen darf. 2) Und die Moral — so erfolgreich und eindringlich sie in ihrer naturgemäßen Verbindung mit der christlichen Glaubenslehre gepredigt werden kann, so gewiß ein im Leben unbewährter Glaube eitel und todt ist — wie peinigend, wie ertödtend ist sie als ein leeres endlos

1) Damit soll nicht gesagt sein, daß ausgezeichnete rationalistische Prediger nicht viele Zuhörer zu gewinnen und großen Beifall zu erndten gewußt haben. Ausnahmen sind aber nicht im Stande, eine Regel umzustößen.

2) Man denke nur an Kants Definition von Gott, Krit. der reinen Vernunft, S. 725, als „die Voraussetzung eines Etwas, wovon wir gar keinen Begriff haben, was es an sich selbst sei und das lediglich ein Wesen in der Idee ist, das wir denken.“

wiebergefautes Soll! „**D**aß ich recht thun soll, weiß ich ja auch ohne den Pfarrer: aber **w**ie ich von meinen Sünden los und bei Gott wieder zu Gnaden komme: das möchte ich eben wissen. Allerdings haben rationalistische Prediger, zumal in Städten, an Höfen, bei der höhern Gesellschaft Eingang zu finden gewußt, und dies aus dem einfachen Grunde, weil der biblische Supranaturalismus sich der Zeitbildung gegenüber nicht mehr zu halten vermochte und manchen eine bequeme Gelegenheit bot, sich von dem Joche eines Glaubens, an den man nicht mehr glauben konnte, los zu machen, ohne in offenem Abfalle von der Kirche begriffen zu erscheinen. Daher erfuhr auch der biblische Rationalismus gerade das umgekehrte Schicksal von dem biblischen Supranaturalismus. Während der letztere die Masse des Volkes anzog, die Gebildeten zurückstieß: zog der erstere die Gebildeten an und stieß die Masse des Volkes von sich. Aber wie der Supranaturalismus auf die Dauer immer weniger im Stande sein wird, die Masse zu befriedigen, so wird der Rationalismus umgekehrt die Gebildeten nicht mehr lange sättigen. Denn er war bloße Fastenspeise für den verwöhnten Gaumen, der bereits wieder anfängt, nach nahrhaftern Gerichten zu verlangen.

Wenden wir also unsere Frage auf den biblischen Rationalismus an, ob der Geistliche von den Resultaten der theologischen Wissenschaft beim Volksunterrichte Gebrauch machen solle? so antworten wir hierauf: Da der Rationalismus eigentlich zu gar keinen theologischen Resultaten gelangt ist, sondern nur die kritischen und negativen Resultate einer durchaus subjektiven Philosophie angenommen hat, so ist auch jede Anwendung desselben beim Volksunterrichte unrichtig und ungenügend und für die Herstellung

des wahren Verhältnisses der theologischen Wissenschaft zu dem kirchlichen Leben hievon nichts zu erwarten.

Hiermit sind wir aber auf dem Punkte angelangt, wo das alt=protestantische Bibelprinzip nicht mehr festgehalten werden kann, sondern einem neuen, demjenigen der unmittelbaren Gefühlsanschauung, weichen muß. Ich habe Ihnen den Mann, der diesen Umschwung bewirkt hat, bereits früher genannt und seine kirchliche Stellung beleuchtet. Der auf Schleiermacherschen Standpunkt gestellte Geistliche ist schon dadurch, daß er Supranaturalist ist, dem Grundstock der christlichen Gemeinde näher gerückt, denn er theilt mit ihr die christliche Grundanschauung. Christus ist der Duellpunkt seiner Predigt und der Glaube an ihn, als den Erlöser und Versöhner mit Gott, die unerläßliche Voraussetzung, mit welcher er die Kanzel betritt. Die Gemeinde hat also in diesem Falle nicht zu fürchten, am grünen Donnerstag eine Predigt über das grüne Gartengemüse und am Ostertage eine über den gestirnten Himmel hören zu müssen; sondern sie darf hoffen, immer von Christo und den großen Thatsachen der Erlösung und Heiligung der Menschheit durch ihn zu hören und im Glauben an ihn gestärkt und gehoben zu werden. Allein verhehlen dürfen wir uns dabei nicht, daß der Schleiermachersche Christus nicht der Biblisch=supranaturalistische ist, und daß der Gemeinde dieser Unterschied nicht völlig entgehen wird. Der biblisch=supranaturalistische Christus stützt sich hauptsächlich auf Weissagungen und Wunder; diese Stützen wirft dagegen Schleiermacher als morsche Krücken weg, und bedarf ihrer auch nicht, da für ihn seine Gefühlsanschauung viel beweisender ist, als alle historischen Außenbeweise. Zugleich befreit er durch seine Verzichtleistung auf den Weissagungs= und den Wunder=

beweis die Theologie von einer großen Plage; denn die Weissagungen sind durch die historische Auslegung um ihren Credit gekommen, weil man für jede ihre Erfüllung in der vergangenen Geschichte finden kann, und nicht gern eine doppelte, reale und ideale Erfüllung annimmt; den Wundern aber hat die natürliche Auslegung schon ihre Weihe entzogen und die mythische Ansicht so viel von ihrer Glaubwürdigkeit genommen, daß mancher in diesem Punkte nicht gerade starkgläubige Prediger Gott dankt, wenn ihm die Wunder- und WeissagungsDemonstrationen erlassen werden. Allein allerdings fragt sich, wenn auch manchem Prediger damit gebient ist, dieser spinösen Beweismittel entzogen zu werden, ob auch die Gemeinde derselben entbehren wolle? Der Schleiermachersche Anschauungschristus ist recht gut für den, der anschauen kann; aber es gibt Leute, und dahin gehört die Masse des Volkes, denen man, um sie zum Sehen zu bringen, mit etwas Handgreiflichem bekommen muß. Auch ist die Weissagung das einzige sichere Bindemittel, welches den alten und den neuen Bund als ein ganzes und fortlaufendes Offenbarungswerk Gottes zusammenhält und nicht völlig mit Unrecht will man einen Anflug von Marcionitismus darin finden, wenn Schleiermacher dieses Band in seiner Glaubenslehre beinahe zerissen hat. Dagegen wird der wissenschaftlich gebildete Geistliche, wenn er anders seine Vernunft nicht grundtätig gefangen nimmt, die Augen gegen die historische Auslegung der Weissagungen nicht verschließen können; mich wenigstens hat bis dahin der gelehrte Aufwand in den apologetischen Werken eines Hengstenberg, Hävernitz, Tholuf u. a. m. nicht überzeugen können, daß sich im alten Testamente direkte Weissagungen auf Jesum von Nazareth finden, so sehr die Hoffnung auf eine vereinstige Erlösung

und vollständige Sündenvergebung in manchen prophetischen und Psalmstellen, besonders im zweiten Theil des Jesaja, durchleuchtet. Auch kann ich mich nicht entschließen, mit Herrn Stockmeyer von einer gänzlichen Umgestaltung der Theorie der alt-testamentlichen Weissagung eine der eigenthümlichsten und schönsten Blüten der neuen Theologie zu hoffen. Diese Umgestaltung ist bereits vor sich gegangen, und es wird zwischen historischer Auslegung und dogmatischer Zurechtlegung kaum ein Drittes in der Mitte liegen. Nur darüber kann man, nach meiner Meinung, verschiedener Ansicht sein, ob man den Weissagungen in der Allgemeinheit, nach der sie mit Christo zusammenhängen, noch ferner einen Platz beim Volksunterricht einräumen wolle? Und hierauf möchte ich mit „ja“ antworten. Das alte Testament ist und bleibt die Vorhalle zum neuen, und so ist auch die alttestamentliche Weissagung ein Vorwort zu dem Wort, das in Christo Fleisch ward. Von der Sehnsucht nach Erlösung, welche das Herz mancher Propheten so innig bewegte, darf und soll der Prediger nach messianisch-prophetischen Texten predigen und er darf und soll auf den unzertrennlichen und geheimnißvollen Zusammenhang hindeuten, der zwischen Vorbild und Urbild, zwischen Hoffnung und Erfüllung sich durchzieht. Anstatt nun aber Christum schon im Paradiese auftreten zu lassen, anstatt seine Kreuzigung aus dem zweiundzwanzigsten Psalm zu beweisen und seine Himmelfahrt aus dem hundertundzehnten, anstatt aus dem siebenten Capitel des Jesaja einen locus dogmaticus für die übernatürliche Geburt und aus dem dreiundfünfzigsten für das Leiden und die Auferstehung Christi zu machen, und so das alte Testament gleichsam in eine Lektion zu verwandeln, welche von dem neuen wieder ohne Fehler hergesagt werden soll: bleibe man bei der

Weissagung, als einer noch dunkeln, unvollendeten, Hoffnungs- und ahnungsreichen christlichen Vorgeschichte stehen und predige dann um so erbaulicher über die Erfüllung, zu welcher die Weissagung sich doch nur wie die Morgendämmerung zum Tageslichte verhält. Gänzlich wird sich das christliche Volk die Berücksichtigung der Weissagungen nicht nehmen lassen; es würde dieses Glied in der Kette göttlicher Heilsthatsachen nur ungerne vermissen; aber den freieren, geistigern und geistreichern, gotteswürdigeren und geschichtswahrern Zusammenhang zwischen altem und neuem Testamente wird das Volk bei fortschreitender Bildung nicht nur gern aufnehmen, sondern auch viel lebendiger dadurch angeregt werden, als durch ein künstliches Hineintragen neutestamentlicher Vorstellungen in das alte Testament, das oft fast unwillkürlich zu der Frage nöthigt: wozu es auch des neuen bedürfe, da im alten schon Alles vorkomme?

Eine neue Schwierigkeit für den wissenschaftlich gebildeten Theologen liegt in den Wundererzählungen, und es fragt sich, ob es nicht am besten wäre, mit Schleiermacher sich derselben zu entledigen? Läugnen läßt sich nicht, daß die gegenwärtige Weltansicht dem Wunderbegriffe nicht günstig ist und daher hat sowohl die natürliche als die mythische Erklärung vielen Beifall gefunden, und selbst biblisch-supranaturalistische Ausleger, wie Olshausen, haben mit einiger Inconsequenz den natürlichen Gesichtspunkt zugelassen, wo es nur einigermaßen mit Ehre anging. Dagegen dürfen wir aber auch nicht übersehen, daß der biblische Christus von seiner Erzeugung an bis zu seiner Himmelfahrt ein wunderbarer ist, und daß diese Wunder aufs innigste mit seiner ganzen persönlichen Erscheinung verwoben sind. Diese Wunder sind es gerade, die auf

das phantastereiche Volk am meisten Eindruck und in ihm jenes Gefühl von Ehrfurcht hervorbringen, das bei manchen Menschen den Glauben an Christum bedingt. Daher hat es auch Schleiermacher nicht gewagt, die Wundererzählungen vom Kreis der homiletischen Behandlungsgegenstände auszuschließen: nur hat er ihnen überall eine höhere ethische oder symbolische Bedeutung, mit Umgehung der Frage über ihre historische Thatsächlichkeit, zu geben gewußt.

Wie höchst schwierig die Wunderbehandlung für den philosophisch-supranaturalistischen Geistlichen sei, leuchtet hieraus von selbst ein. Die Gemeinde verlangt einen wunderbaren und wunderthuenden Christus; der Prediger hält die Wunder für unwesentlich und vielleicht gar für historisch unbegründet. Allerdings ist es, wie Herr Stockmeyer mit Recht behauptet, kein sicheres und ausgemachtes Resultat der Wissenschaft, daß es keine Wunder gebe; nur wird die Wissenschaft nie einräumen können, daß es Wunder gebe, welche den Naturzusammenhang gewaltsam aufheben. Ist es auch ein Machtpruch, alle Wunderberichte der Bibel für mythisch zu erklären: so wird doch der philosophische Supranaturalist nicht jeder biblischen Wundererzählung darum unbedingten Glauben schenken, weil sie in der Bibel steht. Er wird sich das Recht vorbehalten, jedes einzelne Wunder nach seiner innern Wahrscheinlichkeit und Glaubwürdigkeit zu prüfen und den Glauben an dessen Thatsächlichkeit nur in so weit aussprechen, als er aus dieser Prüfung sich für ihn ergibt. Einen unbedingten Wunderglauben wird er daher nicht predigen; den Satz der ältern Dogmatik, daß sich Gott in Wundern hauptsächlich verherrlicht habe, wird er nicht nachsprechen; er wird seine Zuhörer daran gewöhnen, die

fogenannte natürliche Thätigkeit Gottes eben so gut für eine wunderbare, d. h. eine unserm Denkvermögen unbegreifliche zu halten, und was wir Wunder nennen, nur darum noch unbegreiflicher zu finden, weil uns der Naturzusammenhang hier noch verdeckter ist. Er wird also den früher so scharf betonten Unterschied zwischen der providentia dei naturalis und supranaturalis, mediata und immediata aufzulösen suchen, und auf diese Weise werden die Zuhörer von selbst eine neue Anschauung von dem Wunder gewinnen. Er wird besonders auch das hervorheben, daß die Wunder des Geistes größer sind als die Wunder der Natur und anstatt aus Christo einen Thaumaturgen zu machen, wird er es verstehen, ihn als die Centralsonne der höchsten und reinsten Gemüths- und Geisteskräfte darzustellen, die seit seiner Menschwerdung die christliche Welt durchstrahlten. Besonders wird die Erlösung und Versöhnung der sündigen Menschheit mit Gott, die Zurückführung aus dem Stande der Sünde in den Stand der Gnade mit allen ihren beseligenden Folgen als das Wunder aller Wunder erfaßt werden müssen, und wenn ein Prediger von diesem größten Wunder der ewigen erbarmenden Gottesliebe selbst recht ergriffen ist und es an sich erlebt hat: so wird er durch eine öftere warme und ergreifende Darstellung desselben gewiß erbaulicher auf seine Zuhörer einwirken, als wenn er ihren Glauben durch Krankenheilungen und Todtenauferweckungen, die von Christo ausgehen, zu stärken sucht. Damit ist dann freilich die ansehnliche Satisfaktionstheorie mit allen ihren Konsequenzen aufgegeben und der Dpfertod Christi hat nur eine sittliche, aber keine magische Bedeutung.

Fassen wir das bisher über die Anwendung der biblischen Weissagungen und Wunder beim Volkunterrichte

Gesagte zusammen: so wird sich nicht läugnen lassen, daß die alten dogmatischen Weissagungs- und Wunderbegriffe für den philosophischen Supranaturalisten nicht mehr bestehen, und daß er sie also auch dem Volke nicht mehr einprägen wird. Dagegen wird er an dem Thatsächlichen der Weissagung — in so fern sie begeisterte Hoffnung auf eine persönlich vermittelte Wiederherstellung der sündigen Menschheit mit Gott ist; und eben so an dem Thatsächlichen des Wunders, in so fern es eine über den endlichen Naturzusammenhang hinausgehende, unbegreifliche, in Christo, als in ihrer höchsten Spitze, auslaufende Offenbarung Gottes ist — festhalten und auch die Gemeinde in einem solchen innern und geistigen Verständnisse der Weissagung und des Wunders aufzuerbauen suchen.

Wir haben aber bis jetzt bloß noch die Oberfläche berührt. Tiefer führt uns die Frage, wie denn der Schleiermachersche Supranaturalismus dazu komme, von der biblischen Darstellung der Weissagungen und der Wunder abzugehen? Hierauf lautet die Antwort: die Schrift richtet, nach Schleiermacher, nicht den Geist, sondern der Geist richtet die Schrift. Diese von der protestantischen Kirchenlehre durchaus verschiedene Christansicht wird aber dem Volke von dem Prediger, der sich dazu bekennt, nicht verborgen gehalten werden und wie viele Anstände können sich hieraus erheben! Welche Umgestaltung erwartet hievon die Lehre von der Inspiration der Schrift! Ja es wird dieser Punkt für den Prediger um so größere Schwierigkeiten bieten, als auch der gebildete Theil des Volkes noch immer daran gewöhnt ist, die Autorität der Schrift unbedingt über Alles zu stellen und in Beziehung auf dieselbe nicht den geringsten Zweifel zuzulassen. Und doch ist

kein dogmatischer Locus von der neuern Wissenschaft so sehr untergraben und auf vulkanischen Boden gestellt worden, wie der locus de inspiratione. Auch Herr Pfarrer Stockmeyer, so sehr er sich zum biblischen Supranaturalismus bekennt, sieht sich genöthigt, eine Modifikation des Inspirationsbegriffes zuzulassen, von der er aber nicht sagt, wie weit sie sich erstreckt, und die, den angeführten Beispielen zufolge, sich auf das alte Testament zu beschränken scheint, in so fern dasselbe in einen gewissen Widerspruch mit der im neuen ausgedrückten Gesinnung zu stehen kömmt. Allein diese Modifikation würde denn doch auch auf das neue ausgebehnt werden müssen, wo, um nur ein bekanntes Beispiel anzuführen, zwischen der paulinischen Behauptung: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben“ (Röm. 3, 28) und der Behauptung des Jakobus: „So sehet ihr nun, daß der Mensch durch die Werke gerecht wird, nicht durch den Glauben allein“ (Jak. 2, 24) ein Gesinnungsunterschied besteht, den nur eine schlechte Harmonistik, welche Herr Stockmeyer mit Recht verwirft, zu verschleiern sich die Mühe geben könnte. Mit einer bloßen Modifikation des Inspirationsbegriffes ist überhaupt noch wenig geholfen; Schleiermacher hat den bisherigen völlig aufgelöst, denn so wie etnmal angenommen wird, daß sich unter die kanonischen Schriftbestandtheile apokry-

phische gemischt haben: so steht man nicht ein, warum derselbe Geist, der das kanonische hervorgebracht, das apokryphische nicht verhütet habe? Es wird daher der Inspirationsbegriff ein fließender, für den man keine bestimmten Grenzen mehr hat und man muß sich mit der allgemeinen Wahrnehmung begnügen, daß, so weit der Schriftinhalt kanonisch ist, auch der h. Geist zu dessen Hervorbringung mitgewirkt habe. Dadurch geht aber jede eigenthümlich spezifische Mitwirkung des Geistes bei der Abfassung der h. Schrift verloren — und es hält schwer, den Unterschied anzugeben, der z. B. zwischen der Apokalypse und dem Pastor des Hermas in Beziehung auf deren beidseitige Inspirirtheit bestehen soll. Darf und soll aber der Schleiermachersche Grundsatz, daß Apokryphisches und Kanonisches in der Schrift selbst vermischt sich vorfinde, Geltung beim Volksunterrichte erhalten: so wird die Wahl der Predigtthemata dadurch bedingt werden, ob der Prediger eine Stelle für apokryphisch oder für kanonisch halte. Bekanntlich erklären sich die 39 Artikel z. B. entschieden dahin, daß die von der Kirche als apokryphisch anerkannten biblischen Bücher ad dogmata confirmanda nicht gebraucht werden dürfen und auch die helvetische Konfession läugnet, daß die auctoritas fidei durch dieselben confirmirt werde. Unsere Kirche verwirft also den dogmatischen Gebrauch der Apokryphen und mit Recht, sofern das testimonium Spiritus Sancti ihnen fehlt. Haben wir aber einmal erkannt, daß bisher für kanonisch geltende Stellen apokryphischer Natur sind und wollen wir nach den Grundsätzen unserer Kirche handeln, so müssen wir denselben sofort den dogmatischen Gebrauch absprechen und sie dürfen nicht mehr als Grundlage des öffentlichen Religionsunterrichtes dienen. Schleiermacher selbst hat in dieser

1) Herr Professor Lange hat zu dieser Stelle die ganz wahre Bemerkung gemacht, daß es im Urtexte nur heiße *πιστι* und nicht *πιστι μόνον*. Nichtsdestoweniger hat Luther nach meiner Ansicht, vollkommen richtig übersetzt. Denn das *πιστι* bildet einen Gegensatz zu dem *λογισ λόγων νόμων* und schließt folglich die *λογα νόμων* aus, bedeutet also was *πιστι μόνον*.

Beziehung folgerichtig gehandelt, indem er das alte Testament, das ihm kaum mehr als apokryphischen Werth hatte, von dem homiletischen Gebrauche beinahe gänzlich ausschloß. Herr Pfarrer Stockmeyer scheint einiges Gewicht darauf zu legen, daß die Untersuchungen über die Verfasser einzelner biblischer Bücher sich oft widersprechen. Von diesen Untersuchungen erwarte ich für die Lösung der obschwebenden Frage so viel als gar nichts. Darüber ist die Wissenschaft schon längst hinweg, daß für den kanonischen Werth einer Schrift aus der Person ihres Verfassers keine Schlüsse gezogen werden können, und wenn schon die neue Theologie den zweiten Theil des Jesaja als jesajianisch erkannt hat, so wird sie darum keinen Augenblick anstehen, dem Inhalte desselben einen höhern Grad von Kanonicität zuzuerkennen, als dem ersten größtentheils für jesajianisch gehaltenen Theile. Die Fragen über sogenannte Aechtheit und Unächtheit der biblischen Bücher haben nur noch historische, aber keine praktische Bedeutung. Daher dreht sich die Schwierigkeit immer einzig und allein um den Punkt, in wie fern darf der Geistliche die ihrem Inhalte nach von ihm für apokryphisch erkannten Schriftstellen beim Volksunterrichte übergehen und sich nur an das für ihn als kanonisch geltende halten? Wo die Perikopen eingeführt sind und eingehalten werden müssen, da hat der Geistliche freilich gar keine Wahl und muß sich einer Nothwendigkeit unterwerfen, die vielleicht gegen sein Gewissen streitet; in unserer reformirten Kirche jedoch steht ihm diese Wahl frei und es ist seinem subjektiven Ermessen anheim gestellt, über welche Bibelstellen er predigen will oder nicht. Hält z. B. einer alle Wundergeschichten für apokryphisch, so steht es ihm frei, nie darüber zu predigen; will einer nur die Synoptiker für kanonisch gelten lassen, und dar-

gegen den Johannes für apokryphisch halten: so kann es ihm niemand wehren, nur über die Synoptiker zu predigen; in unserer reformirten Kirche stellt sich der freien Entschließung des Einzelnen kein Hinderniß entgegen, und das mag auch der Grund sein, warum manche Glaubenssätze aus manchen Gemeinden gänzlich herausgepredigt worden sind und einzelne Gemeinden sogar erstannen, wenn sie das Wort „Gnade“ und „Versöhnung“ wieder zu hören bekommen. Darin findet sich allerdings ein Mittel, das Unbequeme und Ungefällige zu umgehen, aber schwerlich ein zu rechtfertigendes. Viele Gemeindeglieder werden das Uebergangene, aber ihnen Werthe, bald vermissen, sie werden die Willkühr des Geistlichen übel genug vermerken, auch dieß kann der Weg zu einer Spaltung werden und wenn die helvetische Konfession den Geistlichen verpflichtet zum „*exponere verbum dei et universam doctrinam accomodare ad rationem usumque ecclesiae*“, so hat die reformirte Gemeinde sogar ein Recht, zu fordern, daß ihr der Geistliche nichts vorenthalte, was zu dem nach protestantischen Grundsätzen anerkannten Schriftinhalte gehört.

Ueberhaupt kann sich hier die Willkühr nicht verbergen, welche durch die jedem einzelnen Geistlichen überlassene, von seinem persönlichen oder wissenschaftlichen Standpunkte abhängende Unterscheidung zwischen apokryphischem und kanonischem Schriftinhalte in das Kirchenleben eingeführt werden müßte. Auf diese Weise müßte auch noch das letzte Bewußtsein von kirchlicher Einheit schwinden, das unsere Glaubensgemeinschaft bisher zur Noth zusammengehalten hat. Allein eben so wenig kann dem Geistlichen zugemuthet werden, gegen seine bessere Ueberzeugung zu lehren, und wir müssen daher nothgedrungen der Willkühr so lange Raum lassen, als sich unsere Zeit kirchlich nicht neu zu

gestalten und einen allgemeinen Glaubensausdruck zu gewinnen weiß, unter den die Hauptrichtungen der Dogmatik unterzubringen sind. Das Volk mag unterdessen zusehen, wie es sich fortküsst, jedenfalls wird das Bibelansetzen dabei sich nicht in der allgemeinen Meinung heben, und der Jesuitismus wird auf der einen, der Puseyismus auf der andern Seite das aufgewählte Erdreich zu Ausstreuung eines neuen Saamens benützen.

Ist aber einmal das Schriftansetzen gestürzt und hat der Schleiermachersche Gedanke Wurzel gefaßt, daß jetzt die Zeit im Stande ist, neue ursprünglich christliche Gedanken hervorzubringen: so ist damit auch der Stab über jeden Versuch, wie er in unserer Zeit gewagt worden ist, ein rein biblische Dogmatik der Zeit aufbringen zu wollen, gebrochen. Die ganze Dogmatik wird eine neue Gestalt gewinnen — und zwar eine subjektive, die von derselben innern Anschauung ausgeht, mit welcher Schleiermacher seinen Christus zu Stande bringt. Daher finden sie zwar in der Schleiermacherschen Dogmatik überall Anknüpfungen an das positive Bibel- und Kirchenchristenthum, aber jeder Glaubenssatz ist doch wieder durch das Väterungsfener der philosophischen Zeitanschauung hindurchgegangen und was die Probe nicht ausgehalten hat, ist unter die Schladen geworfen worden. Es wird Ihnen nun auch einleuchten, warum ich diesen Supranaturalismus einen philosophischen genannt habe. Er hat zu seinem Ausgangspunkte den subjektiven Geist im Gegensatz zu dem objektiven Schriftworte genommen. Daß die Dreieinigkeitslehre einen logischen Widerspruch in sich trage: ist schon längst bemerkt worden. Schleiermacher hat dieselbe aufgelöst und damit ein wesentliches Dogma der Kirche beseitigt. Die Lehre von Gott hat ihm bekanntlich auch

nirgends hingepaßt; er spaltet das göttliche Wesen in Eigenschaften, die sich im menschlichen Selbstbewußtsein, je nachdem es ein von der Sünde unberührtes, berührtes oder erlöstes ist, brechen. Mit der anselmischen Genugthuungslehre hat er sich in den entschiedensten Widerspruch gesetzt. Darüber, ob er eine persönliche Fortdauer nach dem Tode gestatte, ist es schwer, aus seinen eigenen Worten klug zu werden. Aber gerade in Beziehung auf die Persönlichkeit und die Unsterblichkeit der Seele, verlangt die Gemeinde mehr als verschleierte Nebenarten und künstlich ausweichende Wendungen. Der Gott des Evangeliums ist ein persönlicher — mundum personans — die ewige lebendige Weltperson. Die Lehre von der Vorsehung, eine der tröstlichsten Lehren des Evangeliums, behält ihre Wahrheit nur, wenn Gott wirklich voraussieht, und nicht wenn er ein abstraktes Ding ist, das kein Auge und kein Ohr für die Welt hat. Eben so beruht der kirchliche Gemeindeglaube auf dem Fürwahrhalten einer persönlichen Fortdauer nach dem Tode, und ein Geistlicher, der immer nur von dem Diesseits spricht und das selige Leben ganz verinnerlichen will, kann die Sehnsucht des Christen nach persönlicher Vereintigung mit Gott außer den Schranken dieses Leibes nie und nimmer befriedigen. Es ist freilich traurig, wenn Prediger, denen die ächte Berechtbarkeit des Gemüthes abgeht, durch Floskeln über das Jenseits Nahrungseffekte bei ihren Zuhörern hervorzubringen bemüht sind; aber wer nicht am rechten Orte und zur rechten Stunde einen Blick über diese Erde hinaus zu thun weiß, der hat auch auf und in dieser Erde den achtchristlichen Standpunkt noch nicht gefunden.

Schwierigkeiten aber, die für den Prediger vielleicht nicht unüberwindlich sind, werden es für den geistlichen

Jugendlehrer. Dieser kann sich nicht mit der freien Textwahl helfen, sondern es liegt ein formulirter Katechismus vor, der von Anfang bis Ende eine gründliche und umfassende Erklärung fordert. Wie soll nun hier der Geistliche sich helfen? Nehmen Sie z. B. den in mehreren Schweizerkantonen gebräuchlichen Heidelberger Katechismus zur Hand! Frage 11 finden Sie die Lehre von den ewigen leiblichen und geistigen Höllenstrafen; Frage 12 ff. die unbeschränkste Anselmische Satisfaktionslehre; Fr. 25 das Dogma von der Dreieinigkeit, ohne allen philosophischen Nachhelf; Fr. 34 die Erlösungslehre durch das alleinige Blut Christi; Fr. 36 wieder Anselmische Satisfaktions-Grundsätze; Fr. 44 das Dogma von der Höllenfahrt; Fr. 56 wieder Satisfaktionslehre; Fr. 57 die Lehre von der Auferstehung des Fleisches ohne alle Beschränkung; Fr. 59 wird der Glaube ganz äußerlich gefaßt; Fr. 60 ff. die Lehre von der unbedingten Gnade, mit so gänzlicher Ausschließung des Semipelagianismus, daß der Katechismus sich Fr. 64 selbst zu fragen genöthigt sieht: an quem haec doctrina non reddit homines securos et profanos? Es ist kaum einzusehen, wie ein Schleiermacher'scher Theologe sich dazu hergeben kann, diesen Katechismus auszulegen, ohne sich polemisch dazu zu verhalten. Es bleibt also nichts übrig als entweder eine Akkomodation, die sich bequemt zu lehren, was das Herz nicht glaubt; oder ein Widerspruch, der dem Schüler die Mangelhaftigkeit des Lehrbuches aufdeckt — zugleich aber auch den Glauben an die objektive Geltung des Dogmas raubt. Ein Drittes vermag ich nämlich nicht anzunehmen, wenn es schon vielleicht genugsam im Gebrauche ist, nämlich jene Kunst der Zweideutigkeit, die durch biegsame Ausdrücke die Ecken der Dogmen abschleift und ohne direkte

Akkomodation und ohne offenen Widerspruch den Kern aus den geleerten Hülsen herauschält. Wer sich diese Kunst anzueignen gewußt hat, der ist wenigstens darum nicht zu beneiden! Mir schiene es consequenter, wenn die reformirte Kirche, nachdem sie die Textwahl freigegeben hat, auch die Katechismen frei gäbe, bis wir im Stande sind, später wieder Katechismen, die nur einigermaßen wissenschaftlich begründet sind, zu machen, für einmal haben sie uns nicht besonders wohl gerathen wollen. Das Schlimmste aber scheint mir zu sein, wenn der Katechismusinhalte nicht nur im Widerspruche mit der Glaubensrichtung vieler Geistlichen, sondern auch eines großen Theils der Gemeinde steht — und man dann zur Täuschung anderer, vielleicht auch noch zur Selbsttäuschung seine Zuflucht nimmt, um über das Nichtconvenirende zu beruhigen und zu verblenden.

Wenn wir daher nicht umhin können, die Verwirrung einzugestehen, in welche der philosophische Supranaturalismus unsere Kirche gestürzt hat: so muß es uns auch natürlich erscheinen, daß der philosophische Rationalismus sie aus derselben herauszureißen unternimmt, was sein philosophischer Halbbruder vorläufig noch nicht vermocht hat. „Wozu plagt ihr euch denn so entsetzlich, rufen uns Strauß, Feuerbach und Bruno Bauer zu, um eure philosophische Weltanschauung mit dem christlichen Dogma in Einklang zu bringen? Seht ihr nicht, daß die christliche Weltansicht einer andern im Geheimen schon fertigen Platz gemacht hat? Eure alten Götter sind gestürzt, um die Herrschaft neuen einzuräumen. Jene waren aristokratischen, oder gar monarchischen Ursprungs; jetzt gilt die Demokratie, so wollen wir auch demokratische, selberwählte Götter, die unsere Zeit, unsern Geist, unser Wissen und unser Leben repräsentiren. Concessionen habt ihr der Philosophie doch

schon im Centrum gemacht; meint ihr die Flanken vor dem Angriff decken zu können? Ihr habt die Inspirationslehre fallen lassen; ihr habt die Autorität der Schrift aufgegeben; an den dualistischen Gegensatz zwischen Materie und Geist, Jenseits und Diesseits, Welt und Gott habt ihr den Glauben verloren; was ihr durchaus noch festhalten, womit ihr das sogenannte „christliche Bewußtsein“ retten wollet: das ist eben nur euer „Bewußtsein“ vom Christenthum, aber darum nicht das Bewußtsein der alten christlichen Welt, die euch als Reher verbrennen oder wenigstens als Irrgläubige mit dem Banne belegen würde. Euer Christus ist gar nicht der Christus der alten Kirche, euer Gott gar nicht der alte Bibeltgott, eure Unsterblichkeit gar nicht die alte trostreiche Auferstehung des Fleisches; euer Christus ist ein Produkt eurer schlaftrunkenen Phantasie und eures halbawachen Denkens; euer Gott eine abstrakte Vorstellung ohne Kraft und Leben; eure Unsterblichkeit ein unfreiwilliges Zugeständniß an die sentimentalen Frauen. Mit Engeln und Teufeln, Hölle und Verdammniß treibt ihr nur noch ein loses Spiel; denn diese Formeln haben für euch schon längst ihren Inhalt verloren. Darum sind wir die Consequenten, die Christen, die Freien; wir halten die Kirche für veraltet, und ihr Leben für ein Scheinleben; wir glauben nur noch an den Staat; ihm wollen wir alle Fülle des Geistes und alle Frische des Gedankens einhauchen, welche die Kirche ihm seit Jahrhunderten entwendet und in phantastischen Träumereien verzehrt hat.“

So ungefähr wird die neueste Schule des philosophischen Nationalismus sich über das Verhältniß des philosophischen Supranaturalismus zum kirchlichen Leben aussprechen. Sie erklärt die ächte Wissenschaft für unverträglich mit der Kirche, und die ächte Kirche für unverträglich mit der

Wissenschaft. „Kein Wunder, sagt Feuerbach (VII., 2. Aufl.), daß die Zeit des scheinbaren, des illusorischen, des renomistischen Christenthums an dem Wesen des Christenthums einen solchen Skandal genommen hat. Ist doch das Christenthum so sehr außer Art geschlagen und außer Praxis gekommen, daß selbst die offiziellen und gelehrten Repräsentanten des Christenthums, die Theologen, nicht einmal mehr wissen oder wenigstens wissen wollen, was Christenthum ist.“ Ob die Resultate dieser widerkirchlichen Wissenschaft beim christlichen Volksunterrichte in Anwendung kommen sollen: darüber kann nun freilich kaum ein Zweifel Statt finden. Wer die Kirche zerstören will: der kann doch nicht an ihrer Erbauung arbeiten wollen, und ich muß mich nur über die maßlose Toleranz einer Zeit wundern — eine Toleranz, die gewiß vom Indifferentismus kaum verschieden ist, — welche den Regierungen zum Vorwurf macht, daß sie Männern wie Strauß und Bauer eine theologische oder kirchliche Anstellung verweigern. Wann oder zu welcher Zeit würde man es einem Felbherrn zum Vorwurfe gemacht haben, der einem feindlichen General die Anstellung in seinem Heere verweigert hätte? Darüber möchte man sich eher wundern, daß Männer, die ihrer Zerstörungstendenzen sich öffentlich rühmen, doch gerne von der Verhafteten, der sie den Tod geschworen, Leibgebänge und Honorarzen jögen. Wer in dem Staate *το εν ναυ το πάλυ* steht, der ergebe sich auch demselben mit Leib und Seele und suche eine Staatsanstellung, die bei wirklicher Tüchtigkeit gewiß nicht ausbleiben wird; aber er dränge der Kirche den Gisttrank nicht auf, den er ausdrücklich in der Absicht gekocht hat, um sie davon plagen zu machen. Hiermit haben wir denn nicht nur zugegeben, sondern auch behauptet, daß der Gebrauch sogenannter wissenschaftlicher

Resultate beim Volksunterricht seine Schranken habe, und daß, wer diese überschreite, die Kirche selbst aufgebe oder vernichte. Der christliche Volksunterricht soll immer eine Auserbauung des kirchlichen Lebens sein, und Resultate, die nur nehmen, aber nichts geben, bauen nicht auf, sondern reißen nieder. Jedes Resultat, welches mit seiner praktischen Durchführung das Fortbestehen der Kirche zur Unmöglichkeit oder zum Umding machte, muß von der Kirche mit Protest zurückgewiesen und die Träger desselben von jeder kirchlichen Anstellung ferngehalten werden. Wer aber darin einen zelotischen Eifer der Kirche sieht: der beweist nur, daß ihm die Anfangsgründe der Logik entweder verloren gegangen sind oder daß ihm die Leidenschaft das Denkvermögen in Unordnung gebracht hat. Dagegen lasse der Staat auf seinem Gebiete die Erörterung jeder wissenschaftlich gehaltenen Zeitfrage zu Stande kommen, nicht in der theologischen Fakultät, welche die Aufgabe hat, künftige Kirchendiener zu bilden, und die darum consequenterweise keine Elemente dulden kann, welche Kirchenverächter hervorbringen müßten, sondern in der philosophischen Fakultät, die mit der Kirche in keiner unmittelbaren Verbindung steht, sondern recht eigentlich dazu da ist, die Gährungsgebanken der Zeit in den Schmelztigel zu werfen und ihren Läuterungsprozeß allmählig durchzuführen. Wir wollen die Geister nicht dämpfen; wir wollen das Feuer nicht ersticken, damit es nachher qualmenden Rauch speie; wir wollen die Gedanken nicht untersuchen und die Freunde der freien Forschung nicht beunruhigen; wir wollen nur aus Verächtern der Kirche keine Kirchenwächter machen, und die Erziehung und Leitung der Prediger und die Predigt des göttlichen Wortes selbst nicht denen anvertrauen, die es bedauern, daß es überhaupt noch eine

Predigt vom Evangelium gibt. Die Kirche selbst, wenn sie Resultate der Wissenschaft in dem vorhin bezeichneten Sinne ablehnt, hat sich übrigens vor denselben nicht zu fürchten. Das Schlimmste, was ihr widerfahren könnte, wäre, worauf Strauß schon mehreremal hingewiesen hat, daß eine Anzahl Widerkirchlicher aus dem Kirchenverbande austräte, entweder, um eine neue Kirche zu gründen, wozu es aber mehr als bloß negativer Kräfte bedarf, oder, um auf jede religiöse Gemeinschaft zu verzichten und sich am Staate, an der Wissenschaft, an der Kunst, am Theater, am Tanz, am Lebensgenusse, oder auch an gar nichts zu erbauen. Ein solches Unternehmen darf die Kirche ruhig abwarten. Es wäre nicht das erstemal, daß es zu Schanden würde. Zur Gründung einer Kirche bedarf es des Glaubens und der Liebe, und zur Gründung einer neuen Kirche eines Glaubens und einer Liebe, wie die Welt sie noch nie gesehen hat. Schwerlich wird jemand von unsern jungen Kirchenstürmern so Außerordentliches erwarten. Eine gewisse Stärke im Zerstreuen haben sie zwar an den Tag gelegt; mit dem Bauen wird es nicht so gehen, und mit der von ihnen hoffärtig angekündigten „Religion der Sittlichkeit“ werden sie nur solche täuschen, die nicht wissen, daß von der irreligiösen Sittlichkeit bis zur Unsitlichkeit nur ein und zwar sehr kleiner Schritt ist.

Sie sehen, verehrteste Herren! daß die wissenschaftlichen Bestrebungen unserer Zeit am Ende in einen Abgrund auslaufen, in den sich keiner wird stürzen wollen, der die Augen offen behalten hat. Vor diesem darf man warnen, zumal die Jugend, welche Sirenenesang oft für Engelsmusik hält. Wenn aber manche in Furcht Alles zu verlieren, Nichts hergeben wollen: so darf man auch diese warnen. Was die Wissenschaft seit einem Jahrhundert in

der Theologie geleistet hat — ist unglaublich, und dieses Alles unter den alten Kram werfen wollen, das wäre eine unglaubliche Verblendung. Es sind Thatsachen, die vor uns liegen: wir können ihnen die Augen verschließen, aber sie nicht ungeschehen machen. Der alte Bau unserer evangelischen Kirche ist erschüttert und seine Pfeiler wanken. Ich habe es versucht, Ihnen ein wenn auch nur schwaches Bild von diesen verworrenen Zuständen vorzuführen. Es ist Ihnen das selbe vielleicht beunruhigend, aber schwerlich unwahr vorgekommen. Die Heilungsbestrebungen unserer Zeit habe ich ebenfalls wenigstens angedeutet. Die einen wollen im alten morsch gewordenen Hause bleiben und mit ihm lieber untergehen, als unter ein lustiges Zeltbad flüchten; andere haben aus dem brüchigen Gestein ein chinesisches Lusthäuschen gezimmert; die dritten haben einen unausgehauten Tempel daneben gestellt, in dieselbe Sonne, unter denselben Himmel. Endlich sind solche gekommen, welche Bau und Bauleute verlachen und sich lieber im Freien aufhalten wollen, weil sie dort am wenigsten genirt sind. Jeder von uns wird sich nach seiner Weise untergebracht haben. Es wäre Anmaßung von mir, einen über seinen Platz tabeln zu wollen. Wo ich stehe, wo ich nur Fort-erhaltung und Fortbildung unserer Kirche für möglich halte: wird Ihnen schwerlich verborgen geblieben sein. Ich habe meine Ueberzeugung nicht vordrängen, ich habe sie auch nicht zurückhalten wollen. Für einmal bedürfen wir, das ist mein ernstester Glaube, noch verschiedener Richtungen in Kirche und Wissenschaft, bis wir das Eine, was Noth thut, gefunden haben werden. Ich achte und ehre die altgläubigen, treueifrigen Protestanten mit ihrem kernhaften Bibelglauben, wenn ich auch ihre Ueberzeugung nicht theile und mir für sie keine glänzende

Zukunft verspreche. Ich sehe besonders darin eine trostreiche Weitherzigkeit Gottes, durch die er unsern engherzigen Kleinglauben beschämt, daß er die auseinandergehenden Richtungen duldet, damit eine die andere ausgleiche und ergänze. Gott allein ist die wahre Toleranz — und während wir mit unserm Toleranzgeschrei einander ausschließen und verfeuern, läßt er in erhabenem Schweigen die Menschengedanken ihre verschiedenen Straßen ziehen, und zürnt es nicht, wenn neben dem hohen Dom der Notre-dame-Kirche mit ihrem geheimnißvollen Gottesdienste auch die winzige Kapelle des Mr. Chatel Feten moderner Aufklärung anordnet, denn er weiß, daß am Ende dennoch alles Fleisch wird rühmen müssen: „er sei der Herr und sonst keiner mehr.“ Wenn wir das exegetische Verdienst der Rationalisten nicht hoch anschlagen und sie um ihre natürliche Wundererklärung nicht beneiden werden: so sind wir doch auch ihnen Dank dafür schuldig, daß sie uns über die Fehlbareit der Vernunft in Glaubenssachen aufgeklärt und die Unhaltbarkeit der bloßen Moralpredigt praktisch nachgewiesen haben. Aber ebensogut können wir von ihnen lernen, daß die Kanzel nicht zu dogmatischer Spitzfindigkeit mißbraucht werden soll, und ihr eifriges Festhalten an dem persönlichen Gott und der persönlichen Fortdauer ¹⁾ nach dem Tode kann manchen beschämen, der seinen Unglauben an das Jenseits unter supranaturalistisch aussehenden Phrasennebel zu verstecken weiß. Was Schleiermacher und seine Schule uns geworden ist, das erkennt jeder, der in und mit der Zeit gelebt hat. Keiner der

¹⁾ Freilich einem persönlichen Gott und einer persönlichen Fortdauer nach dem Tode, denen der Inhalt fehlt, was nie vergessen werden darf.

jüngern Theologen wird sich dem Einfluß dieses gewaltigen Geistes ganz zu entziehen gewußt haben. Seine Predigten sind in ihrer Art eine unübertreffliche Vermittlung der Resultate wissenschaftlicher Bildung mit dem Kirchenleben, und ihr Studium sollte die Angelegenheit jedes strebsamen Geisteslichen sein. Er ist Mensch gewesen und hat sich vielfach geirrt; ich möchte bei Weitem nicht alle Resultate seines Forschens und Denkens vertreten. Aber nach allen Seiten hat er die theologische Wissenschaft und das kirchliche Leben gleichförmig anzuregen gewußt und er wird und muß das Mittelglied bleiben, welches die evangelische Kirche der Zukunft mit der evangelischen Kirche der Vergangenheit überbrückt.

Die evangelische Kirche der Zukunft? Und warum nicht? Einer solchen gehen wir ja entgegen. Das ist meine letzte Antwort, die ich auf die Frage eines verehrten Centralcomité's zu geben habe. Es ist gefragt worden: In wie fern darf und soll der evangelische Geistliche von den ausgemachten sichern Resultaten der theologischen Wissenschaft im Volksunterricht Gebrauch machen? Ich habe geantwortet: „Allgemein ausgemachte Resultate haben wir für einmal nicht; wir haben nur verschiedene Richtungen in der Kirche, von denen jede ihre eigene theologische Wissenschaft hat, der sie auch in der kirchlichen Praxis nachlebt; für einmal müssen wir diese Richtungen gewähren lassen, sie zur gegenseitigen Ausgleichung und Ergänzung für dienlich halten, aber auch die Verlegenheiten eingestehen, unter denen jede leidet, und mit denen jede beständig auszukommen suchen muß, bis das Bessere nachkommt.“ Diese Antwort wird Ihnen vielleicht nicht genügen, sie genügt mir auch nicht und ich freue mich zum Voraus, wenn die nun eintretende Berathung eine bessere zu bringe

gen weiß. Bei dem gegenwärtigen Zustande unserer Kirche zweifle ich aber, ob eine andere gefunden werden möchte.¹⁾ Dagegen wird uns eine tiefe und gründliche Beherzigung der gegenwärtigen mangelhaften Zustände auf das Bedürfniß, Zeitgemäßerer zu schaffen, allmählig von selbst führen und die neue verjüngte protestantische Kirche wird den Beweis zu leisten haben, wie die Resultate der Wissenschaft mit dem christlichen Gesamtleben vermittelt und zu dessen Erbauung verwendet werden können. Die neue Kirche wird die wissenschaftlich gereinigte, die kirchlich geeinigte sein — und hoffentlich nicht mehr bloß eine unsichtbare, sondern eine sichtbare. So lange aber eine solche Kirche noch nicht zu Stande gekommen ist: so fahre in Gottes Namen jeder auf seine eigene Hand im Glauben zu säen und zu pflanzen;

¹⁾ Mein hochverehrter Freund, Hr. Professor de Wette, hat gesucht, eine andere Antwort zu geben und nachzuweisen, daß doch in mancher Beziehung Uebereinstimmung bestehe, z. B. in der Exegese, in einzelnen Lehrsätzen u. s. w. Ich hege auch die frohe Hoffnung, daß die Zukunft immer mehr Gemeinsamkeit des Glaubens unter uns zu Stande bringen wird; für einmal schien es mir nöthig, die Verschiedenheit klar zu machen. Um die Gegensätze überwinden zu können, muß man sie recht begriffen und erkannt haben. Einheit des kirchlichen Lebens — wenigstens in den Hauptfachen — thut uns Noth; dazu bedarf es aber eines gemeinsamen Glaubensgrundes, was wir schon beim Missionswerke bemerken, dem sich aus dogmatischen Rücksichten sehr viele Geistliche entziehen. Wenn ich so verstanden worden bin, als halte ich zur Einheit verpflichtende Glaubensformulare für nöthig: so bin ich mißverstanden worden. Aber im Wesentlichen müssen wir Eins werden, nicht durch Dekrete, sondern auf dem Wege unermüdlicher Forschertreue und selbstverklugnender Liebe.

zu pflegen und zu bauen fort, und sehe zu, wie mit Gottes Hülfe aus der Unordnung die Ordnung, aus der Zwietracht die Eintracht, aus den protestantischen Landes- und Staatskirchen eine evangelische Welt- und Gotteskirche werde. Sie wird schwerlich von selbst kommen die neue Kirche; es wird Hand angelegt werden müssen, um ihr Luft und Raum zu machen, und die Geister werden zu dem Ende, um mit Luther zu reden, nicht nur heute, sondern noch oftmals aufeinanderplätzen müssen. Dieß möge denn auch geschehen, aber immer, wie der Apostel sagt, so, daß wir nichts können gegen, sondern nur für die Wahrheit. Dazu bedürfen wir der Liebe; Wahrheit und Liebe wird hoffentlich auch im Stande sein, die Resultate der Wissenschaft mit dem Leben der Kirche auf die Dauer zu vermitteln.

